

August Bebels Stellung zu Christentum und religiösem Sozialismus

Autor(en): **Geiger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **46 (1990)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

August Bebels Stellung zu Christentum und religiösem Sozialismus

I. Die Entchristlichung Europas und die Sozialdemokratie

In seiner Thesenreihe «Der Sozialismus als Kirchenfrage» schreibt der junge Paul Tillich im Jahre 1919: «Es hat auch eine Anzahl sozialdemokratischer Führer, namentlich der deutschen Sozialdemokratie, am Ende des vorigen Jahrhunderts Äusserungen getan, die nicht nur Feindschaft gegen die Kirche, sondern gegen das Christentum und die Religion überhaupt verraten.»¹ Den gleichen Befund hat schon fünfzehn Jahre früher der Kieler Kirchenhistoriker Hans von Schubert in seinen «Grundzügen der Kirchengeschichte» um einiges härter und schonungsloser konstatiert: «Der Eindruck einer kritischen Zeit wächst... Die *Gegensätze* haben sich weiter ausgelebt. Erstens der *zwischen Glauben und Unglauben*: im Kreise der Gebildeten, die in den monistischen Phantasien eines Häckel, in der bewusst antichristlichen Herrenmoral Nietzsches und in dem ausschweifenden Impressionismus einer naturalistischen und dekadenten Kunst einen Ersatz suchten – im Volke, aus dem heraus die elenden Attentate auf den Heldenkaiser kamen, das in der Organisation der Sozialdemokratie zugleich eine organisierte Welt voll tatsächlicher Kirchen- und Christentumsfeindschaft schuf, unter offizieller Degradation der Religion zur Privatsache, in demselben Augenblick, da das Volk zur Mitarbeit an der Kirche aufgerufen wurde. Durch alle Kulturvölker aber ging die scheussliche Missgeburt des Anarchismus.»² Die neueste Forschung ist in solchen Feststellungen deutlich zurückhaltender. Louis Specker etwa – der Biograph des Weberpfarrers Howard Eugster-Züst – bezeichnet «die traditionelle Ansicht, wonach Sozialismus und Religionsfeindlichkeit ein unzertrennliches Brüderpaar bilden», als «grobes Vorurteil».³ Er weist auf die frühsozialistischen Theoretiker hin, die deutlich von christlichen Motivationen bewegt waren, und fordert differenzierte Betrachtungen, die auf die pauschale Verwendung der Begriffe «Sozialismus» und «Christentum» verzichten. Freilich kann auch er nicht übersehen, dass vor allem im Bereiche des marxistischen Sozialismus eine ent-

¹ P. Tillich, Christentum und soziale Gestaltung, Ges. Werke Bd. II, 1962, 17.

² H. v. Schubert, Grundzüge der Kirchengeschichte, ein Überblick, 1904², 294.

³ L. Specker, Sozialdemokratie und Christentum, Reformatio, Oktober 1976, 554.

schiedene Kirchen- und Religionsfeindlichkeit massgebend geworden ist. «Die verschiedenen Christentümer verschmolzen zu einem einheitlichen Feinbild.»⁴ Alle geforderten Differenzierungen – so nötig und wichtig sie sind – können nicht darüber hinwegführen, dass weite Bereiche der neuzeitlichen Arbeiterbewegung und des Sozialismus in ihren Beziehungen zu Christentum und Religion zum mindesten indifferent sind und dass sie durch starke kirchenkritische und kirchenfeindliche Kräfte geprägt sind.

Wie ist das zu erklären? Wie ist es dazu gekommen? Die Frage kann uns weder von einem kirchlichen noch von einem sozialistischen Standpunkt aus gleichgültig lassen. Sicher muss sie im weiteren Horizont des Themas der Entchristlichung Europas oder der Entchristlichung der Neuzeit gestellt und gewürdigt werden. Religionskritik und Kirchenfeindlichkeit kennzeichnen ja nicht nur die moderne Arbeiterbewegung und die sozialistischen Parteioorganisationen. Mit Recht ist darauf aufmerksam gemacht worden, dass diese Strömungen älter sind als die sozialistischen Organisationen und dass sie vor allem von Denkern formuliert wurden, die einer bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung zugerechnet werden müssen.⁵ Die Frage, ob überhaupt von einer wesenhaften Christianisierung Europas in irgend einer Epoche gesprochen werden könne, wird immer wieder neu gestellt.⁶ Sicher ist, dass die durch viele Jahrhunderte hindurch weithin unangefochtene christliche und kirchliche Begründung abendländischen Menschseins vom 17. Jahrhundert an immer deutlicher und immer radikaler problematisiert wurde. Von den einen schonungslos vorangetrieben, von den andern entsetzt bekämpft und von den wohl eindrücklichsten und tiefsten Gestaltern der Neuzeit als Verschiebung von grösster Tragweite erkannt, trotzdem aber als unausweichlicher Vorgang akzeptiert, scheint sich diese Entchristlichung unserer Welt als umfassendes Geschick zu vollziehen, das die Gesamtheit unserer modernen Denk-Gemeinschafts- und Gesellschaftsformen umfasst und nur in dieser Totalität gesehen werden kann.

Dennoch bleibt es sinnvoll, der besonderen Frage nach der Beziehung zwischen Arbeiterbewegung und sozialistischer Partei zu Christentum, Kir-

⁴ A.a.O. 555.

⁵ P. Tillich, a.a.O. 17. Vgl. auch H. Hermelink, *Das Christentum in der Menschheitsgeschichte. Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart*, Bd. I, *Revolution und Restauration, 1789–1835*. 1951, 4. Kap. «Dechristianisation», 48 ff. Vgl. ferner P. Hazard: *La crise de la conscience européenne (1680–1715)*, tome I, 1935, 2. partie: *contre les croyances traditionnelles*, 158 ff.

⁶ Vgl. J. Delumeau, *Le christianisme va-t-il mourir?* 1977. Ebenso das bedeutsame Buch von O. Chadwick, *The Secularization of the European Mind in the nineteenth Century*, 1975, ²1977.

che und Religion weiter nachzugehen. Die umfassende Entchristlichung vollzieht sich im einzelnen ja sehr verschiedenartig und keineswegs geradlinig. Das Verhältnis des Bürgertums zu den christlichen Kirchen hat sich anders gestaltet als das der Sozialdemokraten. Wir werden den weiteren Horizont unseres Themas stets vor Augen haben müssen. Innerhalb dieses weiteren Horizontes bleibt aber die besondere Frage nach dem Gegenüber von Sozialdemokratie und Kirche angesichts der relativen Geschlossenheit und angesichts der Geschichtsmächtigkeit der sozialistischen Bewegung berechtigt. Wichtige Hinweise zum Verständnis dieses Gegenüber liegen vor: einmal die religions- und kirchenkritische Haltung von Karl Marx und Friedrich Engels, die die Sozialdemokratie vor allem Deutschlands in den Jahren der ersten und der zweiten Internationale massgebend geprägt haben, ferner die Feststellung einer deutlichen Klassegebundenheit der Grosskirchen, die sich in ihren massgebenden Leitern weithin aus bürgerlichen Gesellschaftsschichten rekrutierten. Das Bedürfnis besteht, diese Hinweise neu und genau zu veranschaulichen. Wir misstrauen mit Recht jenen Antworten, die wir als pauschalisierend empfinden. Wir haben das Verlangen, möglichst aus der Nähe, möglichst unvoreingenommen neu unterrichtet zu werden.

In dieser Absicht wenden wir uns August Bebel (1840–1913) zu. Dieser Schritt scheint darum lohnend, weil hier gewisse Vorbedingungen erfüllt sind, die als wichtig bezeichnet werden müssen. Einmal erweist sich die Quellenlage für eine Untersuchung als günstig. Es existieren eine verhältnismässig grosse Anzahl von Texten und Dokumenten, die einer historisch-kritischen und einer gesellschaftskritischen Befragung standhalten und die uns sowohl darüber Auskunft geben, wie Bebel gedacht und gehandelt hat, als auch darüber, welche menschlichen, gesellschaftlichen und religiös-kirchlichen Erfahrungen er von seiner Kindheit an bis ins Alter gemacht hat. Ferner ist Bebel nicht nur überzeugter Sozialdemokrat marxistischer Prägung, sondern auch massgebender und verantwortlicher Miterbauer der sozialdemokratischen Partei Deutschlands vor dem ersten Weltkrieg, der nicht zufällig Arbeiter-Bismarck genannt wurde. Schliesslich hat Bebel zeit seines Lebes in einer von christlichen und kirchlichen Traditionen und Impulsen bestimmten Umgebung gelebt und gewirkt und hat auf die Christlichkeit und Kirchlichkeit seiner Zeit bewusst und deutlich reagiert.

II. August Bebel – Pionier der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung

Ferdinand August Bebel ist am 22. Februar 1840 als Sohn des preussischen Berufs-Unterroffiziers Johann Gottlieb Bebel und der Wilhelmine Johanna geb. Simon in Deutz bei Köln zur Welt gekommen.⁷ Noch nicht vierjährig, verlor er den Vater, der 35jährig im Garnisonslazarett Köln starb. Auch der Stiefvater, der Bruder des Vaters, mit dem Bebels Mutter sich zwei Jahre nach dem Tode ihres ersten Mannes verheiratete, starb bald, und im Alter von 13 Jahren (1853) wurde Bebel durch den Tod der 49jährigen Mutter Vollwaise. Die Verhältnisse der Bebelschen Familie sind nicht proletarisch, sondern eher kleinbürgerlich zu nennen. Eine ausgesprochene Ärmlichkeit ist nicht zu übersehen. Durch Jahre hindurch hat Bebel unter wirtschaftlichen Bedrängnissen gelitten. Sein Wunsch, das Bergfach zu studieren, scheiterte an den fehlenden finanziellen Mitteln. Auch der Besuch des Gymnasiums kam nicht in Frage. Bebels Bildung ist Volksschulbildung und das Beträchtliche, was Bebel sich darüber hinaus aneignete, tat er als Autodidakt. Ein auffallender Lese- und Lerneifer kennzeichnet schon den Jüngling in den Jahren seiner Drechslerlehre. Er machte sich vertraut mit der Geschichte Griechenlands, Roms und Preussens, las Hackländer, Walter Scott und viele andere mehr.⁸ Seine Freude am Umgang mit der Geschichte blieb ihm sein Leben lang erhalten. Das zeigt sein wohl bekanntestes Buch «Die Frau und der Sozialismus», wie auch seine Absicht, nach 1890 eine Parteigeschichte der deutschen Sozialdemokratie zu schreiben – ein Unternehmen, das Bebel in der Überfülle seiner politischen Alltagsverpflichtungen schliesslich an Franz Mehring delegieren musste. Im Laufe der Jahre erwarb sich Bebel im Alleingang eine Bildung, die um einiges über die Bildung eines durchschnittlichen Akademikers der damaligen Zeit lag. Er war in der Lage, das Thema «Akademiker und Sozialismus» durchaus an-

⁷ Wir beziehen uns v.a. auf folgende Werke Bebels und auf folgende Literatur über Bebel: *Über Religion, Kirche und Sozialismus*; siehe Anm. 111; 124; 141; 153; 165. – *Die Frau und der Sozialismus*, 1879. Dreissig Jahre später, am 31. 10. 1909, schrieb Bebel die Vorrede zur 50. Auflage. Wir zitieren nach der 64., Dietz-Verlag Berlin, 1976. – Ch. Fourier, *Sein Leben und seine Theorien*, 1888. – *Aus meinem Leben*. I.–III. Teil, 1910, 1911, 1914. – F. und V. Adler, *Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky*, 1954. – H. Hirsch, *August Bebel, Sein Leben in Dokumenten, Reden und Schriften*, 1968 (Ausführliche Sammlung zahlreicher Bebelscher Texte aus allen Bereichen seiner Tätigkeit, ergänzt durch Urteile über Bebel von zahlreichen Zeitgenossen).

⁸ Hirsch 62.

spruchsvoll zu behandeln und sich mit dem Revisionisten Eduard Bernstein und mit dem französischen Sozialisten Jean Jaurès zu messen.⁹ Ein Misstrauen gegen die Intellektuellen in der Arbeiterbewegung hat ihn aber nie verlassen, und auf dem Dresdner Parteitag (1903) hat er der Versammlung zugerufen: «Seht euch jeden Parteigenossen an, aber wenn es ein Akademiker ist oder ein Intellektueller, dann seht ihn Euch doppelt und dreifach an.»¹⁰ Nach dem Abschluss seiner Lehre und nach etlichen Wanderjahren machte er sich 1863 als Drechslermeister selbständig und fabrizierte «Türdrücker und Fenstergriffe aus Büffelhorn».¹¹ 1866 verheiratete er sich mit Johanna Otto und wurde in Leipzig eingebürgert. Im Laufe der Jahre (endgültig 1889) konnte Bebel als erfolgreicher Schriftsteller und hochangeforderter Parlamentarier und Politiker auf seine unternehmerische Tätigkeit mehr und mehr verzichten. Seine Einkommensverhältnisse verbesserten sich und er starb im August 1913 als nicht unvermögender Mann in der Schweiz.

Schon als Jugendlicher war August Bebel von den politischen Problemen fasziniert. Zunächst erfasste auch ihn die monarchische Gesinnung seines Elternhauses und er bekämpfte den Sozialismus Lassallescher Prägung. Dann aber wandte er sich entschieden dem Marxismus zu. 1861 trat er dem Leipziger Arbeiterbildungsverein bei und schloss eine feste Freundschaft mit Wilhelm Liebknecht. 1867 wurde er in den Reichstag des Norddeutschen Bundes gewählt und wurde damit im Alter von 27 Jahren der erste sozialdemokratische Parlamentarier Deutschlands. Er blieb bis zu seinem Tode Mitglied des Reichstages und führte die Existenz eines einflussreichen und starken Vollblutpolitikers. Unter seiner Führung entwickelte sich die deutsche Sozialdemokratie zu einer immer grösser werdenden revolutionären Massenpartei. Einer, der kein Sozialdemokrat sein wollte – Friedrich Naumann – hat im Jahre 1903 über ihn geurteilt: «In jedem Augenblick, wo er nicht Weltgeschichte phantasiert, ist er von einer beneidenswerten Deutlichkeit und Klarheit in den einzelnen Dingen . . . Einer hat den revolutionären Marx verstanden, den ganzen Menschen voll gefrorener Leidenschaft: Bebel.»¹² Auch Leo Trotzki's Urteil ist sehr anerkennend (1918): «Er spiegelte die Epoche der allmählichen und langsamen Entwicklung der Arbeiterklasse wider. Zugleich mit Mut und eiserner Energie war ihm die äusserste Vorsicht bei allen Bewegungen, das tastende Sondieren des Bodens, die

⁹ Hirsch 89 ff.

¹⁰ Hirsch 385.

¹¹ Hirsch 118.

¹² Hirsch 327 f.

Strategie des Abwartens und der Vorbereitungen zu eigen.»¹³ Als im Jahre 1882 die (falsche) Meldung über Bebels Tod in den Zeitungen zu lesen war, reagierte Karl Marx darauf geradezu konsterniert: «Es ist entsetzlich, das grösste Unglück unserer Partei! Er war eine einzige Erscheinung innerhalb der deutschen (man kann sagen, innerhalb der «europäischen») Arbeiterklasse...»¹⁴

Bebels politischer Alltag war hart in mehrfacher Beziehung. Es brauchte einen ausserordentlichen Mut und einen unerschütterlichen Glauben an die Entwicklung des Sozialismus, um unter den Bedingungen des zweiten Reiches, vor allem unter den Einschränkungen und Diskriminierungen des Sozialistengesetzes (1878–1890) als sozialdemokratischer Politiker durchzuhalten. Bebel selbst hat sich während der zwölfjährigen Dauer des Sozialistengesetzes als «den in Deutschland am meisten polizeilich verfolgten Menschen» bezeichnet.¹⁵ Seine Schilderungen über polizeiliche Beschattung und Bspitzelung gegen ihn, den man in einer Reichstagsdebatte 1886 den «Allergefährlichsten» nannte, füllen viele Seiten.¹⁶ Es blieb auch nicht bei Verdächtigungen. Schon 1868 kam es zu einer ersten Verurteilung zu drei Wochen Gefängnis wegen «Verbreitung staatsgefährlicher Lehren». 1870–71 befand er sich während Monaten in Untersuchungshaft, und 1872 wurde er wegen Vorbereitung zu Hochverrat zu zwei Jahren Festung und wegen Majestätsbeleidigung zu neun Monaten Gefängnis verurteilt – weitere Freiheitsstrafen und Gerichtsverfahren folgten. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der sozialdemokratischen Partei in der Ära Bismarcks und Wilhelms des II. und die Rolle Bebels in dieser Geschichte nachzuzeichnen. Nicht zu übersehen ist Bebels Bedeutung und sein vitaler Einsatz für die Partei und für die Arbeiterbewegung im gesamten. Er lebte unaufhörlich agitierend, organisierend, argumentierend, innerhalb und ausserhalb Deutschlands von einem Ort zum anderen reisend, Artikel und Bücher schreibend, an ungezählten Orten redend, beschwörend und predigend. Bei dem allem vermochte er es zu vermeiden, ein blosser Manager der Parteipolitik zu werden. Seine Leidenschaft für die bedrängten Zeitgenossen war echt, und zahlreiche Vorstösse zugunsten bedrängter Randgruppen erweisen eine beeindruckende Kenntnis empirischer Zusammenhänge und den Willen zu dauerhafter Vermenschlichung der Verhältnisse. So hat er Forde-

¹³ Hirsch 411 f.

¹⁴ Hirsch 410.

¹⁵ Hirsch 333. Vgl. dazu W. Döls, Sozialistenfrage und Revolutionsfurcht in ihrem Zusammenhang mit den angeblichen Staatsstreichsplänen Bismarcks, *Hist. Studien*, Heft 337, 1960.

¹⁶ Hirsch 333 ff.

rungen nach Untersuchungen über die Lage der Arbeiter erhoben.¹⁷ Insbesondere hat er das Elend der Bäckereiarbeiter aufgezeigt: «...bei dem Bäckereiarbeiter findet man es ganz in der Ordnung, dass er in überheizten, stauberfüllten, oft lichtlosen und unterirdisch gelegenen Räumen in 365 Nächten, bei einer weit höheren Temperatur . . . , 12 und mehr Stunden im Schweisse seines Angesichts schufte . . . , in vielen Fällen sind die Schweine und in allen Fällen die Pferde unserer christlichen Junker besser untergebracht und gepflegt als die deutschen Bäckereiarbeiter . . . »¹⁸

Bekannt geworden ist Bebel durch seinen Einsatz für die gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung der Frau. Er hat sich aber auch mit den Problemen der Prostitution, der Dienstboten, der Unfallversicherungsgebung, der Volksbildung und mit vielen anderen Alltags- und Gesellschaftsfragen beschäftigt.¹⁹ Besonders eindrücklich erscheint heute, dass Bebel den Mut hatte, von seinen sozialistischen Überzeugungen aus Haupt-

¹⁷ Hirsch 305.

¹⁸ Hirsch 307. Bebel hat 1890 eine Schrift herausgegeben: Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien.

¹⁹ Hirsch 129 ff.; 131; 134 ff.; 163 ff.; 183. Unter historischen Gesichtspunkten erscheint die heutige Kritik feministischer Herkunft an Bebels Beitrag zur Frauenemanzipation nur bedingt berechtigt. Vgl. M. L. Janssen-Jurreit, Sexismus, Über die Abtreibung der Frauenfrage, 1976, v. a. das 11. Kapitel: Die Väter des Sozialismus, Patriarchen oder Erlöser der Frauen? 191 ff., bes. 214 ff. z. B. S. 217: «Während Bebel die Frau als die erste bezeichnet, die in die Knechtschaft kam, ereignet sich bei Engels die Unterdrückung der Frau parallel mit der Bildung des 1. Klassenunterschiedes. Frauenunterdrückung und Sklaverei treten gleichzeitig in der Geschichte auf. Weder Bebel noch Engels zeigen jedoch irgendein Interesse an der Frage, warum wohl (oder warum nicht) sich die Frauen in der Geschichte gewehrt bzw. ob sie je den Zusammenfall ihrer Interessen mit denen der versklavten Männer selbst gesehen haben. Dasselbe Interesse, das Marx und Engels in ihren langen historischen Studien zu Emanzipationsbewegungen, Revolutionen und Aufständen zu der Erkenntnis gebracht hatte, dass alle bisherige Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen war, liessen sie bei der Erforschung der Frauenbewegung und der Teilnahme der Frauen am Klassenkampf fehlen.»

In seinem Buch «Engagierte Analysen» (1978) kommt H. E. Richter zu wesentlich positiveren Feststellungen über Bebels Äusserungen zur Frauenfrage: «100 Jahre nach Erscheinen dieses Buches leben hierzulande der Kapitalismus und mit ihm viele ungelöste soziale Fragen fort. Dazu zählen die verbleibende Benachteiligung der Frauen in Bildung und Ausbildung, im Beschäftigungsrisiko, in der Arbeitszuteilung, in den beruflichen Aufstiegschancen, in der Bezahlung, in diversen rechtlichen Bestimmungen – und dies trotz der längst verfassungsmässig fixierten Gleichberechtigungsgarantie. Bebels Grundidee, dass die Frauenfrage von der Gesellschaftspolitik schlechthin nicht zu trennen und somit nicht isoliert von dieser zu lösen sei, ist gültig geblieben. Aber die Frauenfrage hat sich zur Frage einer generellen Umstrukturierung des Geschlechtsverhältnisses überhaupt erweitert. Und der Lösung dieser Aufgabe muss in gesellschaftspolitischem Zusammenhang eine neue Priorität zuerkannt werden.» (28f.)

momente der damaligen deutsch-nationalen Politik in Frage zu stellen und sich damit in Widerspruch zu vielfach unantastbaren Überzeugungen des Bürgertums zu setzen. Gegen den Reichskanzler hat er 1881 den Vorwurf des Antisemitismus erhoben, und durch Jahrzehnte hindurch hat er sich als «prinzipieller Gegner der Todesstrafe» bezeichnet.²⁰ In der zweiten Phase des deutsch-französischen Krieges 1870–1871 hat er mit den anderen sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstag des norddeutschen Bundes die Mittel für die Fortsetzung des Krieges verweigert und sich gegen die Annexion von Elsass und Lothringen ausgesprochen.²¹ Er hat das Nationalitätsprinzip als «ein durchaus *reaktionäres* Prinzip» bezeichnet, wenn er auch (wie seine Debatte mit Jean Jaurès zeigt) von national bestimmten Argumentationen sich nicht immer frei zu machen wusste.²² Unerbittlich war seine Kritik an der deutschen Kolonialpolitik. Das Vorgehen der deutschen Militärmacht in China hat er ebenso verworfen wie er für den Hereroaufstand den grösseren Teil der Schuld dem Verhalten der deutschen Behörden zuschrieb.²³ Die ganze Kolonialisierung Afrikas durch europäische Militärmächte hat er verworfen.²⁴

So sehr August Bebel als praktisch-pragmatischer Politiker anzusprechen ist, so sehr war er doch auch sozialistischer Theoretiker, der über seine Grundüberzeugung nachdachte, sie entwickelte, zur Diskussion stellte und nach möglichst vielen Seiten explizierte. Bebel hat betont: «Ich habe mein Leben lang nicht auf Marx geschworen und nicht auf Engels.»²⁵ «Kein denkender Mensch verkauft sich einer Partei mit Haut und Haaren.»²⁶ Trotzdem liegt es auf der Hand, dass August Bebel als Marxist zu bezeichnen ist und dass er sich selbst als solchen gehalten hat. Er hat das Kommunistische Manifest von 1848 als die «beste und genialste Agitationsschrift» des

²⁰ Hirsch 167; 128 f. 1893 veröffentlichte Bebel eine Rede, die er anlässlich eines sozialdemokratischen Parteitages in Berlin gehalten hatte: Sozialdemokratie und Antisemitismus. Mit zwei Nachträgen. ²1906.

²¹ Hirsch 157 ff.

²² Hirsch 206 ff.

²³ Hirsch 187 ff.; 219 ff.

²⁴ Hirsch 308.

²⁵ Hirsch 324.

²⁶ Hirsch 388.

Sozialismus überhaupt bezeichnet.²⁷ Den Revisionismus lehnte er ab, und auch Karl Kautsky und Franz Mehring, die Chefideologen der damaligen deutschen Sozialdemokratie, schrieben ihm «viel zu gemässigt».²⁸ Die Frühsozialisten – Fourier, Saint Simon, Owen, Cabet – hat er gekannt,²⁹ wusste sich von ihnen aber deutlich geschieden. «Jene waren Utopisten, und wir, wir sind praktische Leute.³⁰ Das heisst, jene hielten es entsprechend ihrem «unentwickelteren Zeitalter»³¹ für genügend, den herrschenden Klassen die Korruption der bestehenden Gesellschaftsschicht darzulegen und durch die Errichtung von sozialistischen Alternativgesellschaften an ihre bessere Einsicht zu appellieren. Damit haben sie die ökonomischen Gesetzmässigkeiten der Geschichte entscheidend unterschätzt, die aus dem Feudalismus mit Notwendigkeit, die bürgerliche Gesellschaft heraustreten liessen und diese wiederum mit Notwendigkeit der neuen, besseren Gesellschaft des Sozialismus entgegentreiben. Ziel der Sozialdemokratie ist «die Aufhebung der Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen in jeder Form, auf sozialem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet»³², ist «die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln . . . in gesellschaftliches Eigentum, und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion», um so anstelle von Elend und Unterdrückung höchste Wohlfahrt und «allseitige harmonische Vervollkommnung» zu setzen.³³

Ein exakter Vergleich der Marxschen und der Bebelschen Analysen und sozialistischen Entwürfe würde vielleicht zum Ergebnis führen, dass bei Bebel eine gewisse Vereinfachung und Popularisierung der Marxschen Erkenntnisse vorliegt. Bei der nicht philosophisch-spekulativen, sondern stark praktisch-politischen Zielsetzung Bebels wäre das weder verwunderlich

²⁷ Hirsch 95f. Friedrich Engels hat August Bebel und Eduard Bernstein zu Erben seines literarischen Nachlasses sowie des Briefwechsels zwischen ihm und Karl Marx eingesetzt. Vgl. Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844–1883, Herausgegeben von A. Bebel und E. Bernstein. Erster bis vierter Band, 1913, siehe Vorwort zum ersten Band S. V. Dem Urteil Susanna Müllers ist zuzustimmen: «Bis zur Annahme des Erfurter Programmes waren August Bebel und insbesondere Wilhelm Liebknecht nach Lassalle die massgebenden Programmatiker der Sozialdemokratie. In der Persönlichkeit Bebels verkörpert sich die Entwicklung der Partei vom Eklektizismus zum programmatischen Bekenntnis zum Marxismus.» (Das Problem der Freiheit im Sozialismus, Internationale Bibliothek 78, 1974).

²⁸ Hirsch 386.

²⁹ Vgl. Bebels Buch über Charles Fourier. Anm. 6.

³⁰ Hirsch 177.

³¹ Hirsch 177.

³² Hirsch 102.

³³ Hirsch 181.

noch belastend. Lässt man den Sozialismus Bebelscher Prägung auf sich wirken, so gewinnt man den Eindruck eines überlegten und abgewogenen, vor allem aber eines handfesten und ungebrochenen Denkens. Bebels Sozialismus ist vor dem ersten Weltkrieg entworfen und angestrebt worden. Ihm ist der Verrat an den Zielsetzungen und Hoffnungen der internationalen sozialistischen Bewegung, wie ihn die sozialdemokratischen Parteien der europäischen Mächte im entscheidenden Augenblick des Ausbruchs des ersten Weltkrieges begingen, erspart geblieben. Er hat die Oktoberrevolution in Russland nicht mehr erlebt. Name und Programm von W. I. Lenin standen noch nicht vor ihm. Die Spaltung der sozialistischen Parteien zwischen der zweiten und der dritten Internationale, die tiefe Zersplitterung, Verunsicherung und Wirkungslosigkeit der sozialistischen Bewegung in der Zwischenkriegszeit musste er nicht mehr an sich erfahren und mit sich verarbeiten. Sozialismus war für ihn eine «Bewegung, die in allen Kulturländern der Erde fortgesetzt wird und immer mehr sich ausbreitet, immer weitere Kreise in ihre Bestrebungen hineinzieht.»...³⁴ Sozialismus – für Bebel eine jungfräuliche Erscheinung, ein imponierend geschlossenes Ganzes, eine heile Welt, getragen von unerschütterlichen geschichtlichen Notwendigkeiten, der «schönste und grösste Befreiungskampf... den die Welt je gesehen», den Bauern und Arbeiter vereint zu kämpfen berufen sind, um «die Menschheit aus den Banden der materiellen Not und der geistigen Unfreiheit zu erlösen.»³⁵

Vier Hinweise vermögen den Bebelschen Sozialismus zu veranschaulichen und zu charakterisieren.

- a) Stark ist bei Bebel die Betonung des deterministischen Momentes im Verlauf der Geschichte. Zwar wird man ihn nicht als dogmatischen Materialisten oder als metaphysischen Deterministen bezeichnen wollen. Der Einsatz der Subjektivität behält in der Dialektik der geschichtlichen Entwicklung eine nicht wegzudenkende Selbständigkeit. Im theoretischen Erwägen liegt der Ton aber auf dem Hinweis der ökonomischen Gesetzmässigkeiten. «Der Mensch folgt stets nur den Umständen und Verhältnissen, die ihn umgeben und ihn zu seinem Handeln nötigen. Es ist also auch mit der Freiheit seines Handelns sehr windig bestellt.»³⁶ Wenn es auch denkbar ist, dass «besonders günstig veranlagte Naturen sich über ihr niederes Klasseninteresse erheben können und erheben, also Ideali-

³⁴ Hirsch 93 f.

³⁵ Hirsch 407.

³⁶ Hirsch 71.

sten werden . . .», so kehrt Bebel doch bewusst zu dem Satz zurück: «Man denkt nicht, was man will, man denkt, was man muss. Das Denkenmüssen nach einer bestimmten Richtung ist . . . gegeben durch die sozialen Interessen . . .»³⁷ Bebel kann daher formulieren: «Wir huldigen dem Gesetz der Entwicklung.» In diesem Satz ist Hoffnung und gleichzeitig die nötige Bescheidung enthalten. Das Ziel einer erneuerten, echt menschlichen Gesellschaft ist in der geschichtlichen Entwicklung angelegt und daher blossen subjektiven Träumen und Erwartungen weit überlegen. Es kann dieses Ziel aber nicht eher erreicht werden, «als bis die allgemeine Entwicklung, die wir durch die Organisation der Arbeiterklasse für den Kampf zu fördern suchen, so weit vorgeschritten ist, dass unsere Macht ausreicht zur Umgestaltung der Gesellschaft.»³⁸ Die sozialistische Hoffnung ist weit davon entfernt, auf blossen menschlichen Willensanstrengungen zu basieren. Es handelt sich vielmehr um eine «so einfache, selbstverständliche und so naturnotwendige Folgerung, dass ich nicht glaube, dass noch ein einziger Mensch ihr widersprechen kann.»³⁹ In der Auseinandersetzung mit Jaurès hat Bebel von dem «mathematisch vorzuberechnenden Augenblick» gesprochen, in dem das Wasser die Insel überschwemmt», d. h. in dem die Verhältnisse so umschlagen, dass die Übernahme von Macht und Verantwortung durch das Proletariat sich einstellt.⁴⁰

- b) Was Bebel das «Gesetz der Entwicklung» nennt, kann er auch durch die Verwendung des Begriffs «Natur» ausdrücken. Natur ist das Fundament, die tragende Substanz dessen, was ist, was wird und was zu erwarten ist. Aufgabe einer vernünftigen Gesellschaft ist es, «die Natur in ihre Rechte einzusetzen.»⁴¹ Es ist die zerstörerische Entwicklung des kapitalistischen Gesellschaftssystems, welche die Natur zur «Unnatur» pervertierte. Im umfangreichen Buche «Die Frau und der Sozialismus» bildet die Gegensätzlichkeit zwischen Naturzweckmässigkeit und Widernatürlichkeit auf weite Strecken den philosophischen Grundsatz von Bebels Ausführungen. Gewissermassen selbstverständlich ist für Bebel die Voraussetzung, dass die Natur in ihrer verschiedenartigen Dimension und in ihrer Entwicklungstendenz erkennbar und verstehbar ist. Darum ist wissenschaftliche Erkenntnis für den Sozialismus von so hohem Rang: sie vermag sowohl die kosmische und physikalische wie auch die geschichtliche,

³⁷ Hirsch 95.

³⁸ Hirsch 319.

³⁹ Hirsch 179.

⁴⁰ Hirsch 216.

⁴¹ Hirsch 341.

gesellschaftliche und politische Wirklichkeit verstehend zu durchdringen und damit Handlungsanweisung für die Gegenwart und die Zukunft zu liefern. Die Forderungen der Sozialdemokratie sind aus diesem Grunde berechtigt, weil «... mit Hilfe all der grossartigen vorgeschrittenen Mittel, die Wissenschaft und Technik uns in die Hand geben und die wir heute erst in einem verhältnismässig kleinen Kreise von Betrieben auf den Gebieten der Industrie, der Gewerbe, der Landwirtschaft angewendet sehen, in organisierter, planmässiger Weise auf die gesamte gesellschaftliche Arbeit angewendet, uns die reichliche Befriedigung aller Bedürfnisse ermöglicht.»⁴² Bebels Zutrauen in naturwissenschaftliches und geschichtliches Denken erscheint ungebrochen und beinahe grenzenlos. Im Abschnitt über «Erziehung zur Ehe» wirft es Bebel dem bürgerlichen Bildungsweg für die Frau vor, dass er durch Unterricht in «Musik, Belletristik, Kunst, Poesie» das «Gemütsleben und die Phantasie der Frau» entwickelt (wodurch nur «ihre Nervenreizbarkeit und Phantasie» erhöht wird), und fordert, dass auch bei ihr «die Verstandestätigkeit entwickelt und sie mit den praktischen Seiten des Lebens vertraut gemacht wird.»⁴³ Hier sehen wir uns von Bebel und vom sozialistischen Denken seiner Epoche beinahe historisch geschieden: Weder wissenschaftstheoretische noch ökologische Probleme, die uns heute in Atem halten, haben ihn, den Aufklärer, auch nur an der Oberfläche beschäftigt. «... eins haben wir notwendig, insbesondere diejenigen, die sich zur Sozialdemokratie bekennen: Wir müssen studieren, wir müssen beobachten und wir müssen lernen, lernen und abermals lernen.»⁴⁴

- c) Bebels sozialistisches Denken ist bestimmt durch einen kaum angefochtenen Optimismus. Zwar finden sich auch bei ihm gelegentlich warnende Äusserungen gegenüber verfrühten Zukunftserwartungen.⁴⁵ Aber der Groll, der sich angesichts enttäuschender Entwicklung in der Arbeiterbewegung etwa in den Briefen des alten Karl Marx ausspricht, ist ihm fremd. Bebel glaubt an die siegreiche Entfaltung des Sozialismus als einer umfassenden Bewegung. Er glaubt auch an den Sieg der Sozialdemokratie in den einzelnen Ländern, auch in Deutschland, und das trotz allen Verfolgungen und Schmähungen, denen er selbst ausgesetzt war. «Wenn einer Optimist ist, so bin ich es» sagt er als 71jähriger auf dem Parteitag in Jena 1911. Was er als «unser Kämpfen und Streben» bezeichnet, «damit endlich die Sonne der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Brüderlich-

⁴² Die Frau und der Sozialismus, 102.

⁴³ Die Frau und der Sozialismus, 172 f.

⁴⁴ Hirsch 324.

⁴⁵ Hirsch 321; 402.

keit über allen leuchte, die Menschenantlitz tragen, ist für ihn ein Appell, der von unerschütterlicher Gewissheit getragen ist.»⁴⁶ Rosa Luxemburg hat über Bebel geurteilt, dass «das sozialistische Endziel des Weges ihm nie zum fernen, schwachschimmernden Sternchen verblasste, sondern stets wie eine strahlende und wärmende Sonne in allen Farben leuchtete» – nur so konnte er «zum geliebten Führer der Millionen» werden.⁴⁷ Mögen auch die Gegner der Sozialisten alle Machtmittel in Staat und Gesellschaft in ihrer Hand haben, die Schule «mit Zehntausenden und Aberzehntausenden von Lehrern, von denen keiner es wagen darf, auch nur mit einem Worte eine sozialistische Gesinnung zu verraten», die Kirche, die Universitäten, die gesamte Polizeigewalt und die ganze Militärmacht, dazu «die Existenz von Unzähligen»⁴⁸ – «der Zustand einer die gegenwärtigen ökonomischen und militärischen Verhältnisse verschlingenden Katastrophe kommt, und dass er kommt, dass er gewissermassen in der Luft liegt, darüber sind sich auch bei Ihnen alle wirklich einsichtigen Köpfe, die sich mit dieser Frage ernsthaft beschäftigt haben, einig; das können Sie, glaube ich, nicht bestreiten.»⁴⁹ Noch 1907 gab Bebel der Erwartung Ausdruck, dass der nächste Krieg der letzte sei und das ganze bürgerliche System aufs Spiel setzen würde.⁵⁰ Solcher Fortschrittsglaube, solche Zukunftserwartung hat etwas Starkes und Eindrückliches an sich. Trotzdem ist auch hier unsere Distanz zu Bebel unübersehbar. «Theologie der Hoffnung» vermag sich nicht auf immanente Entwicklungsvorgänge abzustützen. Sie spricht von glaubender Hoffnung, von *spes contra spem* (Röm 4,18: «welcher gegen alle Hoffnung auf Hoffnung hin glaubte.») Das ist keineswegs im Sinne einer Abschwächung unserer Hoffnung gemeint, aber die Verschiebung der Grundlagen unserer Hoffnung ist nicht zu verschweigen.

- d) Bebels Sozialismus ist revolutionärer Sozialismus. In der «Gartenlaube» wurde über Bebels Jungferrede im Reichstag berichtet, es sei gewesen, «als rausche der Sturmvogel der Revolution durch das Haus».⁵¹ Es ist denn auch der Vorwurf umstürzlerischer Umtriebe, der Bebel Zeit seines Lebens begleitet hat und der ihm gegenüber jenes tiefe Misstrauen schuf, das seine bürgerlichen Gegner gegen ihn hegten – wie das Thema «Revolution» bis zum heutigen Tage den emotional geladensten Streitpunkt

⁴⁶ Hirsch 283.

⁴⁷ Hirsch 411.

⁴⁸ Hirsch 94.

⁴⁹ Hirsch 238.

⁵⁰ Hirsch 41.

⁵¹ Hirsch 152.

zwischen Bürgerlichen und Sozialisten bildet. Der preussische Minister von Puttkammer hat im Reichstag (1886) das deutsche Fürstentum und die preussische Monarchie als das vielleicht einzige «Bollwerk» gegen diejenigen Umsturzbestrebungen bezeichnet, «als deren Hauptrepräsentanten ich den Herrn Abgeordneten Bebel erkenne».⁵² Freilich kann August Bebel nicht einfach als unbesonnener oder gar primitiver Revolutionär gesehen werden. Er hat sich, in enger Anlehnung an die von Marx und Engels vorgezeichnete, zwischen Putschismus und blossem Reformismus hindurchzielende Linie, recht differenziert zur Frage der «Revolution» geäußert. Seine Grundvoraussetzung bildet die Einsicht, dass sich die Revolution nicht frei planen und realisieren lässt, sondern dass die unaufhaltsame geschichtliche Entwicklung sie in dem dieser Entwicklung entsprechenden Zeitpunkt aus sich heraustreten lässt.⁵³ Das nötigt zu unaufhörlicher Aktivität, um diese Entwicklung in Ganz zu halten und voranzutreiben. Das verlangt aber auch Zurückhaltung und bewahrt vor unzeitgemässen Putschversuchen. Bebel ist überzeugt: «Alle Verhältnisse befinden sich in Gärung»⁵⁴, d. h. dass die dem Kapitalismus selbst innewohnende Bewegung revolutionäre Bedingungen schafft, und er weist darauf hin, dass die von der englischen Revolution in der Mitte des 17. Jahrhunderts an nicht mehr abbrechenden Revolutionen «ohne Ausnahme bürgerliche Revolutionen» waren, dass also das Bürgertum selbst nur als revolutionäre geschichtliche Erscheinung verstanden werden kann (dass demnach das Bürgertum keine Berechtigung hat, der Sozialdemokratie revolutionäre Gesinnung vorzuwerfen).⁵⁵ Von diesen Voraussetzungen aus kann Bebel die in Gang befindliche kapitalistisch-sozialistische Revolution in ihrem Ablauf verschiedenartig bestimmen. Er hat die Pariser Kommune verstanden und gebilligt. («Die Kommune hat gehandelt, wie sie nach Lage der Dinge handeln musste, und wer ihr Verfahren nicht billigt, wird es wenigstens erklärlich finden und entschuldigen.»)⁵⁶ Er hat auch der russischen Revolution von 1905 seine Sympathie ausgesprochen.⁵⁷ Er kann sagen, «dass die Durchführung eines internationalen Arbeiterprogrammes nur auf dem Wege der Gewalt möglich sei, zu der man sich rüsten müsse.»⁵⁸ Er konnte aber auch – ohne sich von

⁵² Hirsch 242.

⁵³ Hirsch 275; 281; 317 f.

⁵⁴ Hirsch 407.

⁵⁵ Hirsch 281.

⁵⁶ Aus meinem Leben II, 366.

⁵⁷ Hirsch 320.

⁵⁸ Hirsch 392.

seinen Voraussetzungen aus zu widersprechen⁵⁹ – betonen, «dass eine gewaltsame Revolution kaum mehr nötig sei und, wenn sie komme, nicht von uns *gemacht* werde.»⁶⁰ Es war wiederum aufrichtig gemeint, wenn er in seiner «Abrechnung mit dem Zentrum» (1902) nicht ohne Heftigkeit erklärte: «Es ist Blödsinn, wenn man Ihnen sagt, die Sozialdemokratie wolle die heutigen Zustände mit Gewalt ändern, sie will, so weit dieses von ihr abhängt, die *friedliche* Entwicklung.»⁶¹ Entscheidend für Bebel war das Ziel der Vergesellschaftung der Produktionsmittel – dieses Ziel konnte je nach den Umständen durchaus auch auf friedlichem Wege erreicht werden. Von diesem Ziel erwartete er mit massiver Selbstverständlichkeit die entscheidende äussere, aber auch innere Erneuerung der Gesellschaft zu einer wirklichen «Gemeinschaft der Menschen».⁶²

III. August Bebel gegenüber der christlichen Tradition und der christlichen Kirche

Der Sozialist August Bebel lebte in einem Deutschland, das nicht nur durch starke christliche Traditionen geprägt war, sondern in dem die christlichen Kirchen einen fühlbaren pädagogischen und gesellschaftlichen Einfluss ausübten. Bebel war Protestant. Eine Woche nach seiner Geburt wurde er durch den Divisionspfarrer Grashof getauft. 14jährig wurde er von Oberpfarrer Friedrich Foertsch konfirmiert, und da er sein «religiöses Examen bei der Konfirmation in der Kirche sehr gut» bestand, entschloss sich ein mit Bebels Mutter befreundeter Drechslermeister, in der Annahme, er sei auch sonst ein «brauchbarer Kerl», den Jüngling in die Lehre zu nehmen.⁶³ Bebel hat auch sonst mit der Kirche (bzw. ihren Vertretern) keine schlechten persönlichen Erfahrungen gemacht. Der erwähnte Konfirmator (nach Bebels Worten «ein sehr ehrenwerter Mann und durchaus kein Frömmling»)⁶⁴ sorgte nach dem frühen Tode von Bebels Vater hingebend und wirkungsvoll für die verwaisten Kinder: Er bekümmerte sich um ihre Unterbringung, bewilligte fortlaufend Beträge für ihre Bekleidung, verhalf zu einer Reduzierung des Lehrgeldes und konnte später aus einem Waisenfonds dem

⁵⁹ Hirsch 105: «Die grössten Revolutionäre, das sind nicht die Sozialdemokraten, das sind ihre ausgesprochenen Feinde, die Stumm, die Krupp, die Heyl usw., das sind die Revolutionäre par excellence, die die Massen zu Sozialdemokraten machen.»

⁶⁰ Hirsch 105.

⁶¹ Hirsch 275.

⁶² Die Frau und der Sozialismus 267.

⁶³ Aus meinem Leben I, 21.

⁶⁴ Aus meinem Leben I, 11.

Gesellen eine vollständige Ausrüstung verschaffen.⁶⁵ Auch seine Mitgliedschaft bei katholischen Gesellenvereinen in Freiburg und Salzburg (während seiner Wanderjahre) blieb ihm in guter Erinnerung. Er lernte dort einen sehr offenen Katholizismus kennen, junge und lebenslustige Kaplane, mit denen er «die vergnügtesten Abende» erlebte, und die Bildungsarbeit der Vereine vermochte das lebhafteste politische Interesse des jungen Mannes eine Zeitlang zu befriedigen. Den Gründer der Gesellenvereine, den ehemaligen Schuhmachergesellen Pfarrer Kolping, hörte Bebel bei einem Vortrag in Freiburg i. Br.⁶⁶ Auch jüdisches Milieu lernte er aus der Nähe kennen: Als 20jähriger arbeitete er während einigen Wochen bei dem israelitischen Drechslermeister Nathan Simon, und später gehörten die Juden Paul Singer und Victor Adler zu seinen nahen Freunden.⁶⁷ Trotz diesen nicht ungünstigen Jugenderfahrungen scheint es im Leben August Bebels nie zu einer wesentlichen Berührung mit dem Evangelium und der christlichen Kirche und Gemeinschaft gekommen zu sein. «Religion, für die ich keinen Sinn hatte – und meine Mutter, eine aufgeklärte und freidenkende Frau, quälte uns zu Hause nicht damit –, lernte ich nur, weil ich musste.»⁶⁸ Aus dem Jahre 1900 stammt der lapidare Satz: «Das Kirchenleben war mir mein Leben lang verhasst.»⁶⁹ Wir stehen hier vor dem auf seine Weise beunruhigenden Phänomen, dass es den christlichen Kirchen in ungezählten Fällen nicht gelungen ist, neuzeitlichen Menschen der verschiedensten Herkunft den evangelischen Impuls von Leben, Freiheit und Hoffnung zu vermitteln. Konrad Farner hat konstatiert: «Mir ist Gott in meinem Leben nie begegnet.»⁷⁰ Auch Jean-Paul Sartre scheint das Christentum nur in größter klerikaler Verfremdung kennen gelernt zu haben.⁷¹ Die Biographien von Arbeitern und Arbeiterführern aus dem 19. und 20. Jahrhundert, die wir kennen, ergeben sehr oft ein ähnliches Resultat wie im Entwicklungsgang Bebels: Die christliche Kirche wird wohl zur Kenntnis genommen und erfahren, aber nicht als Trägerin von Befreiung und Menschlichkeit, sondern als autoritäre und repressive Institution, die negative Empfindungen auslöst.⁷² Eine Ausnahme bildet vielleicht Rosa

⁶⁵ Hirsch 58.

⁶⁶ Aus meinem Leben I, 27f.

⁶⁷ Hirsch 20. Vgl. Bebels Briefwechsel mit Victor Adler Anm. 6.

⁶⁸ Hirsch 52.

⁶⁹ Hirsch 133.

⁷⁰ Aus dem Gedächtnis zitiert.

⁷¹ Mündliche Mitteilung von Georges Casalis aufgrund eines Gespräches mit Sartre.

⁷² Vgl. W. Holek, *Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters*, 1909. (Mit einem Vorwort herausgegeben von P. Göhre). *Proletarische Lebensläufe, Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland*. Bd. 1, Anfänge bis 1914, hrsg. v. W. Emmerich, 1974.

Luxemburg: In ihrem Leben scheint es für einen Augenblick zu einer positiven Erfahrung mit dem Evangelium gekommen zu sein. Auch Hermann Greulich hatte zu Christentum und Kirche eine freiere Beziehung als August Bebel und vor ihm Karl Marx und Friedrich Engels.⁷³ Bebel hat die Kirche als Mensch, Sozialist und Politiker abgelehnt und verworfen. Folgende Überlegungen scheinen uns dabei wichtig:

- a) Unmittelbar und heftig reagiert Bebel auf die Kirche der Gegenwart, wie er sie vor sich sieht und erlebt und als wichtiges Instrument des kapitalistischen Gesellschaftssystems beurteilt. In der Reichstagsdebatte über das Unfallversicherungsgesetz (1881) hat Bebel dem Christentum abgesprochen, dass es «eine Gleichberechtigung aller Menschen» kenne, «höchstens die Gleichberechtigung in der Knechtschaft».⁷⁴ Er spricht von der «Priesterschaft, die *immer* im Dienste der Herrschenden steht»⁷⁵. In der Abrechnung mit dem Zentrum (1902) wehrt er sich dagegen, dass die Religion als Machtmittel «zur Aufrechterhaltung der heutigen Gesellschaftsordnung» benützt werde.⁷⁶ «Wer hat die Leibeigenschaft in Deutschland bekämpft? DIE KIRCHE? Wer das behauptet, der lügt in seinen Hals hinein.»⁷⁷ Hier erhält mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg Martin Luther Schläge, da er mit seinem Anhang auf Seite der Herren stand und die Bauernbewegung «furchtbar blutig» unterdrücken half.⁷⁸ Die Kirche ist es, die die Erde zum Jammertal macht, die das notleidende Volk mit dem Jenseits vertröstet, die den Antagonismus der Geschlechter aufrecht erhält und eine freie Bewegung, ein gegenseitiges Vertrauen und eine gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau verhindert. Sie ist es, die sich wie die Polizei, die Prostitution, das stehende Heer und die Unternehmerschaft als notwendige soziale Institution der

⁷³ H. Hirsch, Rosa Luxemburg. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, 1969, bes. 12; 16; Rosa Luxemburg, Kirche und Sozialismus. Mit einer Einführung von D. Sölle und K. Schmidt. Erstausgabe pseudonym 1905, Neuausgabe, s.a. (nach 1971); E. Weckerle, Hermann Greulich. Ein Sohn des Volkes, 1947; W. Abendroth, Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche aufgezeichnet und herausgegeben von B. Dietrich und J. Perels, 1976. (Vgl. dazu L. Specker, Sozialdemokratie und Christentum, a.a.O. Anm. 3.) Der Briefwechsel zwischen Ch. Blumhardt und H. Eugster-Züst zeigt, dass H. Greulich in mehr als nur oberflächlichem Kontakt zu Eugster-Züst stand und dass er auch Verbindungen zu Blumhardt hatte, vgl. Anm. 141.

⁷⁴ Hirsch 169.

⁷⁵ Hirsch 174.

⁷⁶ Hirsch 275.

⁷⁷ Hirsch 279.

⁷⁸ Hirsch 279.

bürgerlichen Gesellschaft integrieren lässt.⁷⁹ Die Kirche ist es, die sich leider viel zu viel um die Arbeiter kümmert, aber «einzig und allein, um sie in sklavischer Abhängigkeit von den Unternehmern zu erhalten».⁸⁰ Was können in der gegenwärtigen Gesellschaft «die jüdischen Güterschlächter» bedeuten? Sie sind die reinen Stümper gegenüber ihren «christlichen» Konkurrenten. Gewiss hilft der Jude bei der Zerstörung des bäuerlichen Besitzes, aber er ist nur ein Maulwurf, wo andere Löwen sind.»⁸¹ Es sind «Junker und Pfaffen und Bourgeoisie», die den Arbeitern den Fuss auf den Nacken setzen und ihre Stellung missbrauchen. Darum ist das Zentrum, das angeblich das Christentum verteidigt, die Militär- und Flottenvorlagen aber mit grossem Hallo akzeptiert, «nicht auf den Frieden, sondern auf den Krieg, auf den Massenmord gerichtet...»⁸², und «wenn heute ein Christus käme, er würde nicht die Sozialdemokraten, wohl aber die Zentrumsleute zum Tempel, d. h. zum Reichstag, hinausjagen.»⁸³ Besonders bissig geht Bebel mit dem christlichen Militarismus ins Gericht: «Und kommt es dann zum Kriege, dann steigen die Geistlichen auf 50000 Kanzeln in Deutschland und beten zu ihrem Gott, er möge den Deutschen den Sieg verleihen. Unglücklicherweise machen das die Franzosen, die Engländer, die Spanier ebenso, und... so kommt dieser (sc. einzige internationale Gott) in die scheussliche Verlegenheit, wem er denn eigentlich helfen soll.»⁸⁴ In summa: Das Gute, das während der Herrschaft des Christentums entstanden, gehört ihm nicht, und das viele Üble und Schlimme, das es gebracht, das wollen wir nicht; das ist mit zwei Worten unser Standpunkt».⁸⁵

- b) In Bebels Auseinandersetzung mit der christlichen Religion spielt die historische Argumentation eine wesentliche Rolle. Bebel hat keine Mühe gescheut, die Geschichte der Kirche von ihren Anfängen an kennen zu lernen, und sicher hat er über die Kirchengeschichte weit mehr Kenntnisse gewonnen, als umgekehrt zeitgenössische Theologen über Sozialgeschichte oder gar über ökonomische Probleme und die Entstehung sozialistischer und kommunistischer Programme aufzuweisen hatten. Gewiss kann Bebel nicht als Forscher bezeichnet werden. Er ist fleissiger Sammler und Eklektiker und keineswegs frei von dem, was wir heute eine

⁷⁹ Hirsch 275, Die Frau und der Sozialismus, 208.

⁸⁰ Hirsch 280.

⁸¹ Hirsch 316.

⁸² Hirsch 277.

⁸³ Hirsch 278.

⁸⁴ Hirsch 315.

⁸⁵ Christentum und Sozialismus, Ausgabe 1958, 32, vgl. Anm. 111.

ideologische Geschichtsbetrachtung nennen. Was er liest und zur Kenntnis nimmt, wird von ihm in einen immer schon feststehenden Rahmen eingeordnet und dient der Bestätigung der negativen Geschichtsschau, die Bebel sich vom Christentum gemacht hat. Der Rahmen, den Bebel von der Geschichte der Kirche akzeptiert hat, knüpft an an Konzepte, die im Deismus und im radikalen Pietismus entworfen wurden und die man unter den Begriff der «Verfallsidee» subsumieren kann, wie sie auch von andern Sozialisten, etwa von Rosa Luxemburg,⁸⁶ verwendet worden ist. Nach diesem Schema ist die christliche Kirche nach verheissungsvollen Anfängen ihren bestimmenden Ursprüngen untreu geworden und hat eine nicht wieder rückgängig gemachte Pervertierung erlebt, die aus ihr jene Realität werden liess, die im vorherigen Abschnitt beschrieben wurde. Voraussetzung ist die Überzeugung, dass das Christentum bis heute einen unablässigen Wandlungs-, d. h. Anpassungsprozess durchgemacht hat. Allein die Tatsache, dass es sich «vom ersten Jahrhundert seines Bestehens an bis heute beständig modifiziert und der Entwicklung, welche die Kultur annahm, anbequemt hat», sicherte ihm seinen Bestand.⁸⁷ Positiv zu werten sind die Anfänge. Sie haben die entscheidenden Hoffnungsgüter der Menschheit – Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit, Brüderlichkeit – freigesetzt. Erstaunlich freundlich wertet Bebel sodann die alte Kirche.⁸⁸ Er zitiert Clemens I. von Rom, Ambrosius, Chrysostomus, Augustin, Gregor d. Gr. und folgert aus ihren Schriften: «Sie sehen, mehrere dieser Kirchengrössen waren ohne Ausnahme Kommunisten, die das für gerecht und vernünftig und als Gottes Gebot ansahen, was die heutigen Vertreter der Kirche auf das entschiedenste bekämpfen.»⁸⁹ Dann aber konstatiert Bebel tiefen Verfall. Das Mittelalter ist durch eine «gewaltige Kulturlücke» gekennzeichnet, die «von der Zerstörung des römischen Reiches an bis zum Beginn der Renaissance im 15. Jahrhundert uns entgegengähnt.»⁹⁰ Die moderne Kultur ist nur als «antichristliche Kultur» zu verstehen, die sich auf der Basis der griechisch-römischen Antike, des islamisch-arabischen Verbindungsgliedes und der europäischen Entwicklung auf dem Boden der Renaissance gegen die hemmenden und schädigenden Kräfte des Christentums durchzusetzen vermochte.⁹¹ Eine reiche Fundgrube von Bebels historischen Deutungen und

⁸⁶ Vgl. die Literaturhinweise Anm. 73.

⁸⁷ Hirsch 270.

⁸⁸ Ein ähnliches Geschichtsbild entwirft auch Rosa Luxemburg, ebenso Konrad Farner.

⁸⁹ Hirsch 282, Aus meinem Leben I, 40.

⁹⁰ Hirsch 30.

⁹¹ Hirsch 266.

Wertungen bildet sein Buch über «Die Frau und der Sozialismus». Das Resultat ist monoton: Das Christentum beinhaltet trotz einzelner Lichtpunkte (in den Problemen der Sexualität z.B. Martin Luther!) in der Durchführung von mancherlei Rache- und Kreuzzügen, in der Arbeitsweise seiner Missionen nicht nur die Unterdrückung der Frau, sondern des Menschen überhaupt, es trieft äusserlich von «Moral, Religion und Sittlichkeit», führte aber zu einem Zeitalter unüberbietbarer Heuchelei.⁹²

«Was in der sogenannten christlichen Welt die Stellung der Frau allmählich verbesserte, war nicht das Christentum, sondern die im Kampfe wider die christliche Auffassung gewonnene Kultur des Abendlandes.»⁹³

- c) Neben dem Instrument historischer Kritik und Aufklärung benutzt Bebel – etwas weniger zentral – auch philosophische und weltanschauliche Kritik, um die Gehaltlosigkeit religiös-christlicher Vorstellungen aufzuweisen. Seiner Meinung nach besteht zwischen wissenschaftlich denkendem Erkennen und Glauben ein nicht überbrückbarer Widerspruch. «Die Christen sagen: *Not lehrt beten*. Wir Sozialisten sagen: *Not lehrt denken*.»⁹⁴ Das Christentum lehnt die «Freiheit des Denkens, den wissenschaftlichen, den kontinuierlichen menschlichen Fortschritt überhaupt» ab, «es sagt: <arbeite> – ja, soweit es nötig ist, um zu existieren, aber vor allen Dingen <bete> – und Beten und Denken stehen miteinander im Widerspruch.»⁹⁵ Zum Aufzeigen dieses Widerspruchs bedient sich Bebel im einzelnen sowohl genuin marxistischer wie naturwissenschaftlicher Argumente. Wohl kann er (feuerbachisch) die Entstehung von Religion als Folge roher Naturerkenntnis beschreiben, die mit fortschreitender Erkenntnis sich selbst überflüssig mache.⁹⁶ Er kann aber auch (marxistisch) Christus und das Christentum sowie die Reformation Luthers als echt emanzipatorisches Sehnen nach Erlösung und Veränderung interpretieren, als Ausdruck einer Opposition «gegen den bestialischen Materialismus», der unter den Grossen und Reichen des römischen Reiches herrschte als «Auflehnung gegen die Missachtung und die Unterdrückung der Massen.»⁹⁷ Was geschichtlich sinnvoll erscheint, kann aber für die Gegenwart nicht mehr aufrecht erhalten werden. Die Geistlichkeit («die stets eine feine Nase hat, sobald es sich für sie um Vorteile oder Schaden handelt») weiss, warum sie den Darwinismus wie die wirkliche Wissen-

⁹² Die Frau und der Sozialismus 223.

⁹³ Die Frau und der Sozialismus, 87.

⁹⁴ Hirsch 103.

⁹⁵ Hirsch 169.

⁹⁶ Hirsch 267.

⁹⁷ Die Frau und der Sozialismus, 83.

schaft als eine eminent demokratische Wissenschaft – also sozialistisch oder atheistisch – denunziert.⁹⁸ Darwinismus – in Bebels Urteil uneingeschränkt positiv gewertet – führt in der Tat unausweichlich zum Atheismus, und die Versuche, Darwin doch noch als religiös zu qualifizieren, müssen als gescheitert betrachtet werden.⁹⁹ Darwin selbst hat Dr. L. Buchner mitgeteilt, «dass er seit seinem vierzigsten Lebensjahr – also seit 1849 – nichts mehr glaube, weil er keine Beweise für den Glauben habe erlangen können». Darwin ist daher dem zwar kirchenfeindlichen, aber dennoch religiösen Monismus eines Haeckel und der bürgerlichen Biologie Virchows eindeutig überlegen. Wer denkt, braucht keinen Glauben mehr.¹⁰⁰

- d) Für die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft beinhalten diese Überzeugungen Bebels die strikte Forderung nach einer Trennung zwischen Kirche und Staat. Die moderne Staatsidee hat mit dem Christentum «gar nichts gemeinsam». Sie verdankt ihren «positiven praktischen Ausdruck» vielmehr «der grossen französischen Revolution von 1789», und diese ist nach kirchlichem Urteil ja keineswegs «aus christlicher Gesittung erwachsen».¹⁰¹ Energisch wendet sich Bebel gegen das Selbstverständnis des deutschen Reiches als eines «christlichen Staates».¹⁰² Der moderne Staat ist «ein *paritätischer* Staat, in dem jeder glauben kann, was er will, und der deshalb die Freiheit der religiösen Überzeugung als Staatsgrundsatz proklamiert hat . . . Der Staat hat mit dem Christentum nicht zu tun, er ist die politische Institution der herrschenden Klassen und hat sich also ausschliesslich mit weltlichen Dingen zu befassen.»¹⁰³ Wie in den Vereinigten Staaten haben Religion und staatliche Einrichtungen scharf voneinander getrennt zu sein, und die postulierte Privatisierung der Religion soll Raum für gezielte atheistische Agitation lassen, wie sie sich nach Bebels wissenschaftlichen und sozialistischen Überzeugungen als notwendig erwies.¹⁰⁴
- e) Es gehört zu Bebels Wertung des Christentums, dass sein scharfer Kampf

⁹⁸ Die Frau und der Sozialismus, 294. Bebel hat sich während der Verbüssung seiner Haftstrafe gründlich mit Darwin auseinandergesetzt, vgl. Hirsch, 253.

⁹⁹ Vgl. dazu G. Altner, Charles Darwin und Ernst Haeckel. Ein Vergleich nach theologischen Aspekten mit einem Geleitwort von W. E. Ankel, ThSt 85, 1966.

¹⁰⁰ Die Frau und der Sozialismus, 293 ff.

¹⁰¹ Hirsch 169.

¹⁰² Hirsch 198.

¹⁰³ Hirsch 282.

¹⁰⁴ Hirsch 40.

nur der pervertierten, rein klassengebundenen Kirche, nicht aber dem gilt, was er als eigentlichen Kern der christlichen Botschaft meinte erkennen zu können. Gewiss lehnte Bebel mit der herrschaftsausübenden Struktur der institutionalisierten Kirche auch den theologischen und dogmatischen Gehalt der christlichen Verkündigung ab; die klassische Gottes- und Trinitätslehre, die Christologie und die Sakramente waren seiner Meinung nach den Eingriffen der kritischen Vernunft der Neuzeit restlos zum Opfer gefallen und keiner Erneuerung würdig. Dennoch gehört Bebel nicht zu denen, die eine «Umwertung aller Werte» verlangten. Vielmehr enthält der rechtverstandene christliche Glaube Wertungen, Ziele und Hoffnungen, die denen des Sozialismus völlig entsprechen, und wäre die Kirche ihren Ursprüngen treu geblieben, so hätte sie in der Geschichte der Menschheit eine ganz andere Bedeutung gewonnen und die sozialistische Bewegung überflüssig gemacht. Zwei Jahre vor dem Erscheinen von Hermann Kutters «Sie müssen» (1904) hat Bebel in seiner «Abrechnung mit dem Zentrum» einen Zentralsatz Kutters im Reichstag vorweggenommen: «Wir wollen verwirklichen, was das Christentum bisher vergebens erstrebte.»¹⁰⁵ Vor allem sind es die Realitäten von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, von Versöhnung und Friede, die für Bebels sozialistische Überzeugung höchsten Stellenwert hatten und die er gleichzeitig als wesentlich christlich erkannte. Es zeigt sich hier der stark idealistische, oft die Grenze des Pathetischen erreichende, keineswegs auf bloss gesellschaftliches Funktionieren reduzierbare Sozialismus der Bebelschen Epoche. «Wir wollen den Völkerbund, den Völkerfrieden. Wir treten für alle Massnahmen ein, die geeignet sind, das Wohl des einzelnen wie das der Gesamtheit zu heben und die Völker zu einigen. Wir kämpfen und protestieren gegen alles, was geeignet ist, die Völker zu verhetzen, sowie dagegen, dass man die Kulturfortschritte dazu benützt, um die Mordwerkzeuge, durch die sich die Völker gegenseitig hinschlachten sollen, immer mehr zu vervollkommen. Allen diesen kulturwidrigen Zuständen wollen wir ein Ende machen, und darum unser Kämpfen und Streben, damit endlich die Sonne der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit über alle leuchte, die Menschenantlitz tragen.»¹⁰⁶ Was Bebel verwirklichen will, ist die christliche Botschaft, dass alle Menschen «Brüder und Schwestern» seien,¹⁰⁷ und seinen Vortrag «Akademiker und

¹⁰⁵ Hirsch 281.

¹⁰⁶ Hirsch 283.

¹⁰⁷ Hirsch 281.

Sozialismus» schliesst er mit den Sätzen: «In den nächsten Tagen wird in 100000 christlichen Kirchen von den Kanzeln das Wort erschallen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Jahrhunderte und Jahrtausende ist das Wort vergeblich erschallt. Sorgen Sie alle mit dafür, dass endlich dieses Wort zur Tat und zur Wahrheit werde!»¹⁰⁸

- f) So sehr sich August Bebel von den Einflüssen der christlichen Tradition zu emanzipieren versuchte, so sehr er die Gestaltung eines nicht mehr religiösen, nicht mehr bürgerlichen, sondern eines rein menschlichen und insofern sozialistischen Lebens erstrebte – es ist ihm doch nicht gelungen, sich von den Prägungen der ihn umgebenden bürgerlichen Gesellschaft wirklich und sichtbar zu befreien. Was die höchsten menschlichen Werte betrifft, so wollte er das auch nicht (wie wir das im vorherigen Punkt dargelegt haben). Es ist aber auffallend, dass er sich vom Schatten kleinbürgerlicher, stark moralisch gefärbter Wert- und Lebensvorstellungen nicht zu trennen vermochte. Wir täuschen uns wohl nicht, wenn wir meinen, dass er auch darin echter Vertreter der breiten sozialistischen Bewegung seiner Zeit gewesen ist, und dass seine Beliebtheit bei den Massen damit zusammenhängt. Gewiss war Bebel nicht mehr kirchlich und auch nicht mehr religiös. Was er aber als das erhoffte sozialistische Menschenbild der Zukunft entwarf, reduzierte sich ihm unbewusst und gegen seine Absicht immer wieder in sehr kleinbürgerlichen Massstäben. Er war bis hin zu seiner Kleidung und zur Führung seines privaten und familiären Lebens keineswegs der Typus jener Linkshegelianer, die die Gesellschaft schockierten, sie in ihren Werturteilen attackierten und aus ihren Institutionen und Gruppierungen ausscherten. Die grossen Visionen der klassenlosen Gesellschaft, wie sie Karl Marx träumte und von denen er sprach, wurden von Bebel zwar keinesfalls zurückgenommen, sie erhielten aber in seiner Sprache und Vorstellungsweise eine oft blasse und allgemeine Färbung und vermochten sich, wo sie veranschaulicht werden sollten, immer wieder nur in eher kleinkarierten Dimensionen auszusprechen. Was Bebel nach Auskunft der sächsischen Polizei nach seiner Entlassung aus einer neunmonatigen Gefängnisstrafe am 18. August 1887 im sozialdemokratischen «Gasthaus zum goldenen Ross» beim Anlass einer für ihn von 500 Parteigenossen organisierten Ovation wiederfuhr, hat daher vielleicht doch mehr als nur anekdotischen Charakter. Als Bebel auf der Versammlung erschien, trug (wiederum nach dem Protokoll der Polizei) der sozialdemokratische Gesangsverein «Alpenglüh» das Lied «Das ist der Tag des Herrn» vor, dem noch mehrere

¹⁰⁸ Hirsch 108.

andere Gesänge folgten.¹⁰⁹ Bebels Loslösung von Kirche und Religion war nicht begleitet von einer Emanzipation von der bürgerlich-christlichen Welt seiner Zeit. Man lese daraufhin Bebels Buch «Die Frau und der Sozialismus», das gewiss nicht zu Unrecht als die stärkste sozialistische Agitationsschrift seiner Zeit bezeichnet worden ist. Bebels Angriffe auf die Heuchelei des bürgerlichen Zeitalters werden hier immer wieder von ausgesprochen moralisierenden Urteilen aus vorgetragen. «Ihre (s.c. der Frau) geistige Nahrung besteht oft nur im Lesen zweideutiger Romane und in Zotenlektüre, im Besuch frivoler Theaterstücke, im Genuss sinnenkitzelnder Musik, in berausenden Nervenstimulanzen, in Unterhaltungen über die Skandalaffären aller Art.»¹¹⁰ Zeigt sich hier die sozialistische Vision der Zukunft? Finden wir hier einen Ausdruck der «Freiheit der Kinder Gottes?» Sowohl von sozialistischen wie von christlichen Voraussetzungen gesehen erscheint August Bebel mehr als einmal jenen Niederungen enger menschlicher Gemeinschaftsformen verhaftet, von denen er sich mit seinen Abwehrgebärden gegen Kirche und Religion gerade frei machen wollte.

IV. August Bebel und der religiöse Sozialismus

Neben seiner fortwährenden literarischen und politischen Beschäftigung mit den Themen «Religion» und «Kirche» hat sich Bebel im Laufe seines Lebens einige Male in direkter Weise Vertretern von Theologie und Kirche gegenübergesehen, die ihn zu besonderen Stellungnahmen herausforderten und die im einzelnen besondere Lichter auf sein Verständnis der christlichen Kirchen werfen. Seine Kontrahenten sind verschiedenartig; bald katholische, bald protestantische Theologen, bald kirchenkritische Schriftsteller. Die Anlässe zur Auseinandersetzung erstrecken sich über Jahrzehnte. In mancher Hinsicht äussert Bebel dabei Überzeugungen, die wir bereits zur Kenntnis genommen haben, es fehlt aber auch nicht an überraschenden Wendungen und Reaktionen. Merkwürdig ist, dass die Reihe mit einem harten Schlagabtausch beginnt, dass dann aber offenere und feiner modulierte Begegnungen folgen, die – ein Jahr vor Bebels Tod – in eine reine, fast euphorische Durtonart einmünden. Wir berichten über diese Konfrontationen in chronologischer Reihenfolge.

¹⁰⁹ Hirsch 391f.

¹¹⁰ Die Frau und der Sozialismus, 156.

1. Im Jahre 1875 (Bebel war damals 35 Jahre alt) kam es zu einer Polemik zwischen Bebel und dem katholischen Kaplan Wilhelm Hohoff in Hüffe.¹¹¹ Anlass dazu bot ein Teilabdruck einer Bebelschen Broschüre «Die parlamentarische Tätigkeit des Deutschen Reichstages und der Landtage und die Sozialdemokratie» in der Zeitung «Volksstaat» in Leipzig. Als katholischer Kleriker fühlte sich Kaplan Hohoff durch die Bebelschen Anschuldigungen «aufs äusserste kompromittiert». In einem Brief an die Redaktion des «Volksstaats» warf er Bebel Illoyalität vor: Er mache die Kirche verantwortlich für die Fehler ihrer Bekenner und die Religion für die Mängel und Sünden ihrer Glieder; was einzelne verschuldeten, lege der sozialistische Parlamentarier der Gesamtheit zur Last. Mit Berufung auf Franz von Assisi, Vinzenz von Paul und zeitgenössische Gläubige verteidigte Hohoff die Reinheit und Uneigennützigkeit des Glaubens zahlreicher Glieder der Kirche und unterstrich, dass ausser den Schulmeistern und den Nachtwächtern keine Beamtenkategorie dürftiger besoldet sei als der niedere katholische Klerus. «Ich kann Ihnen beweisen, dass ich pekuniär schlechter gestellt bin als ein Lakai oder eine Kammerjungfer.»¹¹² Bebel muss die damit vollzogene Herausforderung willkommen gewesen sein. Wie ein Hornusser holte er zu

¹¹¹ Christentum und Sozialismus. Eine religiöse Polemik zwischen Herrn Kaplan Hohoff in Hüffe und August Bebel, dem Verfasser der Schrift: Die parlamentarische Tätigkeit des Deutschen Reichstages und der Landtage und die Sozialdemokratie. Erste Auflage 1874. (Die Schrift enthält zwei Beiträge: Brief des Kaplans Hohoff an den «Volksstaat», ferner Antwort August Bebels). Die Auseinandersetzung August Bebels mit Kaplan Hohoff ist nebst weiteren Abschnitten aus Bebels Buch «Die Frau und der Sozialismus» unter dem Titel «Ist Religion für das Volk nötig? August Bebel über Christentum und Kirche» 1958 neu herausgegeben worden.

Die erste Veröffentlichung von Bebels Antwort an W. Hohoff erfolgte in der Zeitung «Der Volksstaat», dem Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerksgenossenschaften. Leipzig, Nr. 21, 20.2.1874; Nr. 24, 27.2.1874; Nr. 25, 1.3.1874. Dass August Bebel seinen Ausfall gegen die katholische Kirche ausgerechnet an Kaplan Hohoff durchexerzierte, entbehrt nicht einer merkwürdigen Pointe. Kaum ein anderer unter den katholischen Theologen des ausgehenden 19. Jh.s war für die Forderungen des Sozialismus so aufgeschlossen wie Hohoff und anerkannte die Berechtigung der Marxschen Kapitalismuskritik so uneingeschränkt wie er. Das kommt freilich in seinem Brief an den «Volksstaat», der Bebel zu seiner Polemik veranlasste, noch wenig zum Ausdruck. Aber es bleibt denkwürdig, dass der Prügelknabe Bebels ein Vertreter der katholischen Kirche war, den W. Dirks heute «Priester und Sozialist» nennt. Zu W. Hohoff vgl. W. Dirks, Wilhelm Hohoff. Rede zum 50. Todestag am 10. Februar 1973 in Paderborn. Veröffentlicht in: Fragezeichen – bildungspolitische Zeitschrift. Paderborn, 6. Jahrgang, Heft 5/6 1972/73, ferner K. Kreppel, Entscheidung für den Sozialismus. Die politische Biographie Pastor Wilhelm Hohoffs 1848–1923. Mit einem Vorwort von Walter Dirks, 1974.

¹¹² Ist Religion für das Volk nötig? 7 ff.

einem mächtigen Schlage aus und lancierte unter Verwendung der ihm zur Verfügung stehenden geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Argumente einen massiven Angriff gegen die katholische Kirche, das Christentum und die Religion überhaupt. Er zielte dahin, bei aller Anerkennung der subjektiven Aufrichtigkeit von Tausenden von Gläubigen seine grundsätzliche und schonungslose Verwerfung der Kirche als solcher zu rechtfertigen und zu begründen. Was ist das Christentum? Menschenwerk wie jede andere Religion, die Verschiebung alles Unverstandenen auf übersinnliche Wesen wie das nur auf niedriger Kulturstufe ohne klare Vorstellung von der Natur und den Naturereignissen möglich war. Was ist die auf solche Fundamenten entstandene Kirche anderes als die Herrschaft einer Priesterkaste, die von den herrschenden Klassen jedes einzelnen Volks unterstützt wird und die «jeder Aufklärung und Weiterentwicklung des Menschen» entgegentritt, Instrument zur «Unterdrückung der Menschheit» und nicht etwa eine Stiftung «Göttlicher Offenbarung».¹¹³ Kein «mit den Forschungen und Entdeckungen der Naturwissenschaft einigermaßen vertrautes Hirn» kann sich weiterhin auf den Boden des auf Prügelsonzilien erstrittenen trinitarischen und christologischen Dogmas stellen. Es handelt sich bei diesen «von den Kirchenversammlungen zusammengestellten, zusammengestrittenen und zusammengezankten Dogmen» um «rein menschliche Vorgänge», keineswegs um «göttliche Offenbarungen».¹¹⁴ Gegen das Christentum und seine angebliche «Wahrheit» spricht weiterhin der Umstand, dass die vergleichende Religionsgeschichte beweist, dass es sich bei den christlichen Kultformen und Glaubensvorstellungen kaum je um «selbständige, originale Ideen», sondern um die Nachahmung, sei es ägyptischer, sei es buddhistischer Vorlagen, handelt.¹¹⁵

Auch die Bibel – gewiss ein «kulturhistorisches Werk von grosser Bedeutung» ist der historischen und gesellschaftlichen Kritik schonungslos preisgegeben und erweist sich «notwendig voll der stärksten und unlöslichsten Widersprüche». «Kein Buch in der Welt hat denn auch mehr Menschen ins Irrenhaus gebracht als die Bibel.»¹¹⁶ Die vorhandenen Handschriften der Bibel weisen mehr als 50000 Abweichungen auf, die Beseitigung des Christentums ist daher «vom Standpunkt des Fortschritts der Menschheit» aus «eine Notwendigkeit»¹¹⁷. Auch die Berufung auf die christliche Moral hilft nicht weiter: «Die Religion der Liebe, die christliche, ist seit mehr als

¹¹³ Ist Religion für das Volk nötig? 15.

¹¹⁴ Ist Religion für das Volk nötig? 17 ff.

¹¹⁵ Ist Religion für das Volk nötig? 20 ff.

¹¹⁶ Ist Religion für das Volk nötig? 23.

¹¹⁷ Ist Religion für das Volk nötig? 26.

achtzehn Jahrhunderten gegen alle Andersdenkenden eine Religion des Hasses, der Verfolgung, der Unterdrückung gewesen . . . , und wenn es sich um Krieg und Massenmord handelt, sind die Priester aller christlichen Konfessionen noch heute bereit, ihren Segen zu geben.»¹¹⁸ «Das Christentum hat die Menschheit in der Knechtschaft und Unterdrückung gehalten und ist bis auf den heutigen Tag als vornehmstes Werkzeug politischer und sozialer Ausbeutung benützt worden und hat dazu gedient» – man vergleiche nur die Zustände, wie sie im päpstlichen Kirchenstaat herrschten.¹¹⁹ Darum gehört das katholische Volk, «das sich müht, sorgt und arbeitet», auf die Seite der Arbeiter und Sozialisten, die Führer der Kirche aber haben als «Hauptverteidiger der Vorrechte, der Standes- und Klassenherrschaft» zu gelten.¹²⁰ Hohoffs Ansicht, «wonach das Christentum dasselbe erstreben soll wie der Sozialismus», trifft nicht zu. Vielmehr gilt: «Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser.»¹²¹

Im Vorwort zu einer neuen Auflage hat Bebel festgehalten, der Inhalt seiner Schrift gegen Hohoff habe im Laufe der Jahre «heftigen Widerspruch und fanatische Anfechtung gefunden.»¹²² Ebenso sehr haben Bebels Äußerungen weiteste Resonanz gefunden, sonst hätte seine Publikation nicht «ich weiss nicht wieviel Auflagen» erlebt.¹²³ Eigentlich wundert man sich darüber, dass eine religions- und kirchenkritische Schrift wie diese einen solchen Sturm zu erregen vermochte. Viele der hier vorgebrachten Argumente scheinen uns völlig offene Türen einzurennen, andere haben für uns längst nicht die Evidenz, die der Verfasser ihnen zuerkannte. Die starke Wirkung von Bebels Anti-Hohoff zeigt, wie wenig Kirche und christliche Öffentlichkeit bereit und geübt waren, unbeschadet des Glaubens an die in der Bibel bekundete «göttliche Offenbarung» den menschlich-geschichtlichen Aspekt der biblischen Schriften ernst zu nehmen und einer begründeten Kritik Raum zu geben. Indem Bebel (gemeinsam mit zahlreichen andern Zeitgenossen aus den verschiedensten Lagern) das Recht solcher Kritik postulierte und erzwang, indem er auf die Wandlungen des Religionsbezuges der bürgerlichen Gesellschaft aufmerksam machte, die nach freidenkerischen Ansätzen (Feuerbach, David Friedrich Strauss) aus Angst vor der Sozialdemokratie dem kirchlichen Ordnungsrahmen wieder einzufügen sich anschickte,

¹¹⁸ Ist Religion für das Volk nötig? 27.

¹¹⁹ Ist Religion für das Volk nötig? 28; 30f.

¹²⁰ Ist Religion für das Volk nötig? 33.

¹²¹ Ist Religion für das Volk nötig? 34.

¹²² Ist Religion für das Volk nötig? 5.

¹²³ Ist Religion für das Volk nötig? 5. Die genaue Zahl der zahlreichen Auflagen ist nicht auszumachen.

hat er Gedanken formuliert, die für den christlichen Glauben durchaus nicht nur negative Konsequenzen in sich schlossen und deren Recht wir gerade heute nicht bestreiten sollten. Im übrigen ist der Schluss des Anti-Hohoff, Christentum und Sozialismus verhielten sich zueinander wie Feuer und Wasser (wie wir das in früheren Zusammenhängen bereits ausgeführt haben und im folgenden noch zu präzisieren haben), nicht Bebels letztes Wort zur Frage von Religion und Kirche geblieben.

2. Im Laufe seiner Bemühungen um die Klärung des Gegenüber von Sozialismus und Christentum hat August Bebel die Abhandlung «Etude sur les doctrines sociales du christianisme» der Autoren Yves Guyot und Sigismond Lacroix ins Deutsche übersetzt und unter dem Titel «Die wahre Gestalt des Christenthums» im Jahre 1876 veröffentlicht. In einer ausführlichen Erklärung hat sich Bebel zu diesem Werk, dem er in manchen Punkten völlig zustimmte, ergänzend geäußert und dabei zu den Fragen Geschichte, Philosophie, Religion, Christentum und Protestantismus Meinungen ausgesprochen, die für seine Sicht der Zusammenhänge wichtig sind.¹²⁴

In Stil und Ton unterscheiden sich Bebels Erläuterungen zu den «Etu-des . . .» nicht unwesentlich von seiner antireligiösen Polemik gegen Hohoff. Er schreibt weniger aggressiv, differenzierter und zeigt sich bereit, besonders in den historischen Ausführungen mehr in die Einzelheiten zu gehen. Wir heben hervor, was uns zum Verständnis von Bebels Geschichtsverständnis und in seiner Wertung von Religion und Kirche wichtig zu sein scheint. Zunächst wird aufs neue deutlich, dass Bebel von seinem marxistisch-sozialistischen Ansatz aus Geschichte nicht als einen durch hervorragende Einzelgestalten bestimmten, sondern weit mehr als einen durch soziale und ökonomische Herrschaftsverhältnisse bestimmten Prozess zu sehen genötigt ist. Die in den «Etu-des . . .» vorgebrachte Parole «Hass dem Plato!»¹²⁵ (weil nämlich Plato als eine Hauptsäule reaktionärer Weltanschauung zu gelten habe) scheint ihm daher verfehlt. «Nicht in der Persönlichkeit, sondern in den materiellen Existenzbedingungen eines Zeitalters, d. h. in dem gesellschaftlichen Zustand, aus dem heraus sich die Anschauungen einer Epoche entwickeln, liegt der Schwerpunkt.»¹²⁶ Es ist deutlich, dass sich Bebel mit diesem Ansatz starken Strömungen der damals gültigen bürgerlichen und geistesgeschichtlichen Geschichtsbetrachtung, die der genialischen Bedeu-

¹²⁴ Glossen zu Yves Guyots und Sigismond Lacroix «Die wahre Gestalt des Christenthums» (Etudes sur les doctrines sociales du christianisme). Nebst einem Anhang: Über die gegenwärtige und zukünftige Stellung der Frau. Erste Auflage 1878, im Jahre 1908 erschien eine vierte, durchgesehene Auflage.

¹²⁵ Glossen 1.

¹²⁶ Glossen 2.

tung der Einzelpersönlichkeit einen viel stärkeren Wirkungsbereich zuerkannte, frontal entgegenstellte. Seine Betrachtungsweise verschaffte ihm auch den Schlüssel zur Erklärung der jahrhundertelangen Geltung des Platonismus, und in der Verlängerung dieses Platonismus – des Christentums. Solange die sozialen Gegensätze einer auf Sklaverei, Leibeigenschaft und Klassenherrschaft beruhenden Gesellschaft unangetastet blieben, «mussten sich tief angelegte Naturen, welche den Verfall der Gesellschaft erkannten, durch spekulative Untersuchungen eine neue Welt aufzubauen versuchen. Sie verfielen der *Utopie*.»¹²⁷ Darum Platonismus, darum das Christentum: Die Produkte einer in den sozialen Zuständen früherer menschheitlicher Epochen wurzelnden Bemühung, als «die Entwicklungsgesetze der Menschheit noch unbekannt waren»,¹²⁸ der Versuch, das geistige Bedürfnis einer bestimmten Schicht von «unter materiellem, physischem und geistigem Druck seufzenden Massen» zu befriedigen.¹²⁹ Auch der «Cäsarismus» ist nach Bebel keineswegs eine geschichtliche Folge des Platonismus, sondern die eine wie die andere Erscheinung ist «das nothwendige Produkt einer in Klassenkämpfen liegenden und sich zersetzenden Gesellschaft».¹³⁰ «Der Hang zum Mystischen und Übernatürlichen wird *stets da* vorhanden sein, wo Elend und Armuth oder Übersättigung in Folge von Schwelgerei mit Unwissenheit verbunden ist»,¹³¹ also durch das ganze Mittelalter hindurch. Auch neuzeitliche Begebenheiten – «der ‹heilige› Krieg von 1870 hat es uns erst gezeigt» – lassen erkennen, wie «Krieg, Seuchen und Unglücksfälle» in die Flucht nach «jedem religiösen Charlatanismus» jagen.¹³² Religiöse Bewegungen sind daher ausnahmslos sozialer und politischer Natur, auch dort, wo sich die Menschen dieser Zusammenhänge gar nicht bewusst sind. So war Luther «sein Leben lang ein bornierter Pfaff, dem alle politischen Bestrebungen fern lagen», und doch waren die politischen und sozialen Veränderungen der Reformationszeit weitsichtiger als die kirchlichen.¹³³ Bebel hebt hier in längeren Ausführungen hervor, dass von Luther an bis in die Gegenwart «der Protestantismus keinen Vorzug vor dem Katholizismus hat».¹³⁴ «Das protestantische Bonzentum ist seit der Zeit seines Bestandes *stets und überall* das unbedingte und gefügte Werkzeug der Regierungen gewe-

¹²⁷ Glossen 3.

¹²⁸ Glossen 4.

¹²⁹ Glossen 6.

¹³⁰ Glossen 6.

¹³¹ Glossen 10.

¹³² Glossen 12.

¹³³ Glossen 13.

¹³⁴ Glossen 14.

sen.»¹³⁵ Die Bourgeoisie, auch die protestantische, hat sich auf Grund ihres «wohl erkannten sozialen Interesses»¹³⁶ ihrer voltairianischen und feuerbachischen Neigungen entledigt und sich als «Ausbeuterin der Arbeiterklasse»¹³⁷ nicht nur dem Caesarismus, sondern auch der Kirche übergeben. Aber die «Entwicklung geht ihren Gang», und die sich vorbereitende letzte grosse soziale Umwälzung ist dadurch geprägt, dass sie nicht nach neuen Religionsformen sucht, sondern «*die Religion überhaupt negiert*», und, «indem sie als ihr Ziel die Vernichtung *aller Herrschaft* auf ihre Fahne geschrieben, sie *alle Formen* dieser Herrschaft, also die sozialen und politischen wie die religiösen, zu beseitigen trachtet».¹³⁸ Konservative und Liberale aller Lager und Interessen vereinigen sich «gegen die Vertreter der neuen revolutionären Weltanschauung» zu einer einzigen grossen reaktionären Partei. Darum kann nur «eine mächtige Umgestaltung der sozialen Verhältnisse, beruhend auf der Gleichheit aller und unterstützt durch die moderne Wissenschaft . . . dem Zaesarismus und der Herrschaft des Christentums ein Ende machen. Nur *eine* Macht kann diese Umgestaltung vollziehen – der Sozialismus.»¹³⁹

3. In den letzten Jahren des ausgehenden 19. und in der ersten Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts hat im Leben August Bebels eine Begegnung stattgefunden, die uns in besonderer Weise berührt und auch fasziniert, über die wir aber auf Grund der uns zur Verfügung stehenden Quellen nur in Andeutungen berichten können. Es ist sicher, dass sich Bebel und Christoph Blumhardt¹⁴⁰ getroffen haben. In den mir zur Verfügung stehenden Schriften und Briefen Bebels bin ich zwar dem Namen Blumhardts nirgends begegnet. Auch die dreibändige Selbstbiographie Bebels nennt den eigenwilligen württembergischen Christen nicht. Aber in dem (ungedruckten) Briefwechsel zwischen Blumhardt und dem Weberpfarrer Howard Eugster-Züst ist unter

¹³⁵ Glossen 20.

¹³⁶ Glossen 21.

¹³⁷ Glossen 21.

¹³⁸ Glossen 27.

¹³⁹ Glossen 30. Vgl. dazu: Die Frau und der Sozialismus, 24. Kap., Die Zukunft der Religion, 485 ff.

¹⁴⁰ In Möttlingen als Sohn von Johann Christoph Blumhardt 1842 geboren, studierte Christoph Blumhardt Theologie und trat 1869 nach einigen Jahren Vikarstätigkeit in Bad Boll an die Seite des Vaters. Nach dessen Tod übernahm er 1880 die Leitung von Bad Boll, von der er sich erst in seinen letzten Lebensjahren zurückzog. Von 1900–1906 war Blumhardt sozialdemokratisches Mitglied des Württembergischen Landtages. Nach seinem Beitritt zur sozialdemokratischen Partei entzogen ihm die kirchlichen Behörden den Pfarrertitel. In seinen späteren Lebensjahren zog sich Blumhardt wieder von der parteipolitischen Tätigkeit zurück und widmete sich ganz seiner Verkündigungsaufgabe und seiner seelsorgerischen Tätigkeit. Er starb 1919. Seine Wirkung auf die Begründer des religiösen Sozialismus in der Schweiz, Hermann Kutter und Leonhard Ragaz, ist offenkundig.

dem 5. Juli 1900 zu lesen: «Ist Bebel, als er in Stuttgart war, wohl auch zu Dir gekommen? Diese Frage hat mich oft bewegt.»¹⁴¹ Und in einem aus Bad Boll, der Wirkungsstätte Blumhardts geschriebenen Brief an eine Frau Fiebig wird am 30. September 1901 von Blumhardt erzählt. «Also Hr. Pfr. kam vergnügt und befriedigt am Samstag heim. Er hat viele interessante Leute kennengelernt und sich mit ihnen ausgesprochen. Sehr befriedigt sprach er scheint über Bebel.»¹⁴² Es ist sicher anzunehmen, dass Blumhardt Bebel an mehr als einem sozialdemokratischen Parteitag gehört und wohl auch gesprochen hat.¹⁴³ Leider hat sich uns bis jetzt keine Nachricht über den Inhalt der Blumhardt-Bebelschen Gespräche eröffnet. Es sind damals zwei Zeitgenossen zusammengetroffen, die sich, von sehr verschiedenen Anmarschwegen herkommend, vor vergleichbare, ja entsprechende Horizonte gestellt sahen, die in wesentlichen Punkten ihre Zeit und die in Angriff zu nehmenden politischen Aufgaben ähnlich beurteilten, so sehr sie in der Begründung ihrer Sicht und ihrer Urteile verschieden argumentierten. Der erwähnte Briefwechsel Blumhardt-Eugster-Züst wie auch die Briefe Blumhardts an seinen Schwiegersohn Richard Wilhelm¹⁴⁴ zeigen, wie weit und geradezu explosiv Blumhardt sich aus dem Vorstellungsbereich der damaligen deutschen Theologie herausbewegt hatte und wie sehr sich seine Einsichten und Überzeugungen mit denen Bebels und der Sozialdemokratie deckten. Auch für Blumhardt ist zwischen dem «Pfaffenregiment» und den von Gott geliebten «Massen, die selig werden müssen», ein unüberbrückbarer Gegensatz¹⁴⁵. Auch er fühlte sich von der Kirche als Institution geradezu grundsätzlich losgelöst und befreit.¹⁴⁶ Auch er wusste sich «unter das Proletariat geworfen».¹⁴⁷ Auch er war bereit, der «Vernunft» eine weit höhere Dignität zuzuerkennen.¹⁴⁸ Auch Blumhardt spricht vom «Geist des Fortschritts» unbefan-

¹⁴¹ Es handelt sich um den Brief Nr. 29. Der Briefwechsel befindet sich als Nr. 114/8–114/25 im Nachlass Howard Eugster-Züst (1861–1932) in der Appenzell-Ausserrhodischen Kantonsbibliothek in Trogen. Wichtige Hinweise zum Verhältnis Blumhardt-Bebel verdanke ich Dr. Louis Specker, Rorschach, und Klaus-Jürgen Meier, Tübingen.

¹⁴² Brief im Blumhardt-Archiv Bad Boll.

¹⁴³ Am Parteitag in Dresden (1903) trat Bebel als Redner auf (siehe Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage von 1863–1909. 1910, 104 f.). Aber Ch. Blumhardt nahm an diesem Parteitag nach mündlichen Angaben von Johannes Harder nicht teil. Er liebte es nicht, «herumzureisen».

¹⁴⁴ Chr. Blumhardt, Christus in der Welt. Briefe an Richard Wilhelm, herausgegeben von A. Rich, 1958.

¹⁴⁵ Christus in der Welt 34.

¹⁴⁶ Christus in der Welt 38.

¹⁴⁷ Christus in der Welt 45.

¹⁴⁸ Christus in der Welt 26.

gen-positiv und bezeichnete die Haltung der liberalen Parteien als von der Angst durch die Sozialdemokratie geprägte Reaktion (wenn er schon dieser wiederum die Weisheit absprach, die Achtung der Gegner zu gewinnen).¹⁴⁹ Seine Kapitalismuskritik ist nicht nur von ähnlicher Schärfe wie diejenige der Sozialisten, er bedient sich auch ähnlicher Begriffe. «Es ist eben das Capital, das überall gleiche Stimme und Ton hat, dieses will den Frieden haben, damit es seine Ausbeutergeschäfte ungestört bei der dumpfen Volksmasse machen kann . . . Das soziale Ringen der unteren Klassen wird nicht verstanden und als verbrecherisch gebrandmarkt, weil es allerdings revolutionär ist gegenüber dem Bestehenden.¹⁵⁰ Ebenso grundsätzlich und entschieden ist Blumhardts Verneinung der offiziellen Deutschlandpolitik: «Der Feind, der in den Nationalitäten steckt, ist der Feind Gottes . . . Nicht die Kriegsscharen, sondern die Scharen der Armen und Bedrückten sind sein (sc. Gottes) Volk der Zukunft.»¹⁵¹ Bei all diesen Übereinstimmungen und tief angelegten Konvergenzen bleibt freilich der Unterschied, dass dort, wo Bebel von «Natur», von «Entwicklung», von der Realität der strahlenden Idealitäten Freiheit, Gleichheit und Versöhnung spricht, Blumhardt «Reich Gottes» und «Jesus Christus» sagt: «. . . Jesus lebt und siegt mehr und mehr.»¹⁵² Und Blumhardt denkt offenbar nicht daran, den Namen Jesus Christus und die Herrschaft Christi als Chiffren zu verstehen, die gegen irgendwelche anderen Begriffe austauschbar gemacht werden könnten.

Die Beziehung Bebel-Blumhardt sieht sich an wie die Errichtung einer sehr schmalen Brücke, die zwischen zwei abgrundtief getrennten Talseiten geschlagen werden sollte. Vielleicht ist diese Brücke noch etwas breiter und tragfähiger, als wir zurzeit wissen. Howard Eugster-Züst, der schon genannte Blumhardt-Verehrer, hat sich seinerseits an den Historiographen der deutschen Sozialdemokratie, Franz Mehring, gewendet. «. . . ich . . . bin . . . dankbar, dass Du Mehring geschrieben. Es gilt jedenfalls eine weitere Verbindung, und die Herren sollen uns kennenlernen. Du musst Dir aber bewusst werden, dass Du damit den ersten Schritt getan hast, dem ein zweiter folgen wird, einfältig und ganz das Volk der Proletarier als das Zukunftsvolk Jesu Christi zu (unleserliches Wort).»¹⁵³ Im Kreise der Blum-

¹⁴⁹ Christus in der Welt 169.

¹⁵⁰ Brief 46 an Eugster-Züst vom 13. 12. 1902.

¹⁵¹ Christus in der Welt 134.

¹⁵² Christus in der Welt 166.

¹⁵³ Brief 21 vom 15. 1. 1900. Franz Mehring (1846–1919), Politiker und Schriftsteller auf dem linken Flügel der deutschen Sozialdemokratie. Wichtig als Historiker durch seine Geschichte der deutschen Sozialdemokratie (4 Bde., 1897/98) und durch seine Karl-Marx-Biographie (1918).

hardt-Freunde behielt Bebel einen guten Namen. Aus besonderen Gründen (von denen gleich gesprochen werden soll) hat Hermann Kutter in seinem Buch «Die Revolution des Christentums» (1908) Bebel zitiert.¹⁵⁴ Und Karl Barth hat als Pfarrer von Safenwil nach Bebels Tod ausführlich zu seiner Gemeinde über diesen Sozialisten gesprochen und seine entschieden positive Würdigung gegen den dagegen ausgesprochenen Widerspruch vierzehn Tage später noch einmal bestätigt. «Heute vor vierzehn Tagen ist in Zürich ein Mann zur Erde bestattet worden, dessen Leben und Wirken zweifellos auch eine solche Gottesstimme gewesen ist, der man im Grunde nicht widersprechen kann. Es ist der alte August Bebel, der Führer der deutschen Sozialdemokratie. Wenige unsrer Zeitgenossen sind zu ihren Lebzeiten so leidenschaftlich angegriffen worden, wenige Menschen überhaupt haben auf eine so lange Kampfes- und Leidensgeschichte zurückblicken dürfen wie dieser Streiter für das Ideal einer neuen Menschheit. Aber nun dieses Leben abgeschlossen ist, gestehen alle nüchtern und überlegen Denkenden, weit über die Grenzen seiner Partei hinaus, das das ein schönes, grosszügiges Leben gewesen sei, dass es etwas Grossartiges sei um einen solchen Mann, der sich so ganz hingab und einsetzte für den Aufstieg der Arbeiterklasse, für den Völkerfrieden, für eine gerechte, ehrliche Weltordnung.»¹⁵⁵ Das auf vielen Kanzeln der Schweiz oder gar Deutschlands so oder ähnlich auf Bebels Tod reagiert wurde, ist freilich nicht anzunehmen. Es war eine recht einsame und isolierte Schweizer Stimme, die sich im sonntäglichen Gottesdienst, im Talar, zum Sozialisten Bebel bekannte.

Ein briefliches Urteil über Bebel nach dessen Tod haben wir auch von Howard Eugster-Züst. Er schreibt am 19. August 1913 an Christoph Blumhardt: «Letzten Sonntag stand ich am Sarge Bebels. Fünfzehn Reden sind auf dem Friedhof gehalten worden. Ich bin froh, dass ich nach der ersten fortgehen musste. Auf Bebels Kraft und Geist und die Fortschritte des Sozialismus gründet sich keine Hoffnung für die Menschheit. Das sind üble Gerüchte! Aber in ihm war etwas wirksam, was von dem <Ich will selbst reden> in den letzten 70 Jahren ausgegangen ist, und dem wollen wir die Ehre geben beim Abschluss dieses reichen Menschenlebens. Wie wichtig ist doch, dass wir die stetsfort stillen Hörenden bleiben und alles, alles von dem grossen Ich erwarten, das sich kund gibt unter uns.» (Zum Briefwechsel Blumhardt-Eugster-Züst vgl. Anm. 141.) Barth und Eugster urteilen über Bebel nicht einfach gleichlautend. Aber bei aller Zurückhaltung (in der sich des späteren Blumhardts Stellung zur Sozialdemokratie widerspiegelt) ist

¹⁵⁴ S. 18; 144.

¹⁵⁵ K. Barth, Gesamtausgabe, I Predigten 1913, 1976, 434; 438; 470.

doch auch Eugsters Äusserung über Bebel anerkennend und positiv. Zwei einsame Stimmen, die eine Berührung zwischen Kirche und Sozialdemokratie beinhalten, die es also doch gegeben hat.

4. Im Jahre 1904 erschien im Albert Müller-Verlag Zürich ein Buch des reformierten Pfarrers Hermann Kutter, der seit einigen Jahren in der Zürcher Kirchgemeinde Neumünster wirkte: «Sie müssen. Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft.» Eine zweite, unveränderte Auflage des Buches erschien im gleichen Jahre bei Hermann Walther in Berlin. Es war nicht Kutters erstes Buch. Neben zahlreichen Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften hatte er 1897 und 1898 (als er noch Pfarrer in der bernischen Gemeinde Vinelz war) zwei wissenschaftliche Bücher aus dem Gebiet der Patristik und der Mediaevistik veröffentlicht,¹⁵⁶ 1901 dann einen Predigtband über Lukastexte «Die Welt des Vaters» und 1902 ein systematisches Werk philosophisch-theologischen Inhalts: «Das Unmittelbare, eine Menschheitsfrage.» Schon im Buch über den mittelalterlichen Theologen Wilhelm von St. Thierry klingt die soziale Frage an, und in den beiden nächsten Büchern verstärkt sich das Interesse daran deutlich. Dennoch bildet «Sie müssen» einen Neuanfang. Es ist das erste einer Reihe von rasch folgenden weiteren «Kampfbüchern»,¹⁵⁷ in denen nicht einfach die soziale Problematik der Neuzeit, sondern die sozialdemokratische Bewegung als solche thematisiert wird. Im Unterschied zur damaligen Theologie im deutschen Raum bedeutete Kutters Vorstoss insofern die Wahl einer neuen Tonart, als er sich die sozialistische (auch von Bebel geäusserte) These zu eigen machte, der Sozialismus als geschichtliche und politische Bewegung habe das Erbe der christlichen Kirche angetreten und suche das zu verwirklichen, was die Christen eigentlich von ihrem evangelischen Ansatz her durchsetzen müssten. Kutter will den Gott der Väter keinesfalls relativieren und auf die Seite stellen. Im Gegenteil: Sein leidenschaftliches Bemühen zielt dahin, die Christenheit zu diesem Gott zurückzuführen. Dieser Gott bedient sich nun der Sozialdemokratie zur Durchsetzung seiner Herrschaft, zur Auflösung von «Übel und Sünde, Schlechtigkeit und Finsternis», zur «Überwindung des Argen» und zur Durchführung der «Liebe zum Geringen.»¹⁵⁸ Die von den Christen und Theologen gegen die Sozialdemokratie vorgebrachten Einwände (die Sozialdemokratie leugnet das Dasein Gottes, sie zerstört die christliche Wahrheit, sie erstrebt Alleinherrschaft durch gewaltsamen Umsturz der Verhält-

¹⁵⁶ Clemens Alexandrinus und das Neue Testament, 1897, Wilhelm von St. Thierry, ein Repräsentant der mittelalterlichen Frömmigkeit, 1898.

¹⁵⁷ Gerechtigkeit (Römerbrief Kap. I–VIII). Ein altes Wort an die moderne Christenheit, 1905, Wir Pfarrer, 1907, Die Revolution des Christentums 1908.

¹⁵⁸ Sie müssen, 7.

nisse, sie anerkennt weder Sünde noch Geist und verwirft Recht, Moral und Vaterland) haben demgegenüber kein Gewicht. Die Kirche hat nicht nur die Bedeutung der sozialen Frage zu beachten, sie muss anerkennen, dass der lebendige Gott in der Sozialdemokratie sein Werk treibt. Es ist nicht zu übersehen, dass Kutters Ausführungen auf Blumhardtschen Gedanken aufbauen – Kutter ist zehnmal in Bad Boll Gast in Blumhardts Haus gewesen. Blumhardt dürfte Kutter auch die Anregung zu seinem Titel geliefert haben. In einer seiner zwischen 1896 und 1900 gehaltenen Andachten über Joh 14, 23.24 sagt Blumhardt: «Ja, sie müssen – ohne dass sie an Christus glauben, müssen sie seinen Willen tun, und zuletzt wird Christus als der ihnen erscheinen, von dem heute alles Gute ausgeht...»¹⁵⁹ Was bei Blumhardt mehr zeugnishaft-aphoristisch ausgesprochen ist, hat Kutter dann systematisch ausgebaut und zu einer theologischen Gesamtschau entwickelt. Er verstand es, sprachlich beeindruckend, philosophisch geschult und persönlich mutig (das Buch trug ihm ein Abberufungsverfahren seiner Kirchgenossen ein, das vor allem von den pietistischen oder orthodox gesinnten unter ihnen in Gang gesetzt wurde, ohne freilich zum Erfolg zu kommen) das Thema Sozialdemokratie literarisch und theologisch zur Bedeutung zu erheben.

Es dürfte mit dem in Berlin erfolgten Erscheinen der zweiten Auflage von «Sie müssen» zusammenhängen, dass August Bebel auf Kutters Buch aufmerksam wurde. Dass er das Buch nicht nur las, sondern ihm auch gleich eine ausführliche Besprechung widmete, darf nicht als Selbstverständlichkeit gewertet werden. Schliesslich war Kutter eine «Pfaffe», installierter Pfarrer einer protestantischen Landeskirche und daher der Vertreter einer «Klasse», von der Bebel wenig Gutes erwartete. Dennoch schrieb er seinen Aufsatz, der Sonntag, den 22. Mai 1904, in der ersten Beilage des Berliner Volksblattes «Vorwärts»¹⁶⁰ erschien und der dann unter der Überschrift «Sie müssen» am 25. Mai 1904 auch auf der ersten Seite der Zeitung «Schwäbische Tagwacht» abgedruckt wurde. Zwar ist die Autorschaft Bebels nur auf Grund der Initialen A. B. indiziert. Dennoch haben wir sicheren Anlass, in Bebel den Verfasser zu sehen. Einmal ist es Bebels Sprache, die wir vernehmen. Ferner wird in einem im Jahre 1911 versandten Prospekt des Verlags Eugen Diederichs, Jena¹⁶¹ (der neben anderen Büchern Kutters 1910 «Sie müssen» in dritter Auflage publiziert hatte), aus der Besprechung des Berliner Vorwärts unter Hinweis auf August Bebel zitiert.

¹⁵⁹ Chr. Blumhardt, Eine Auswahl aus seinen Predigten, Andachten und Schriften, herausgegeben von R. Lejeune, 3. Band, 1936, 307 f.

¹⁶⁰ 21. Jahrgang, Nr. 119.

¹⁶¹ Im Besitz von Andreas Lindt, Bern.

Man wird Verständnis dafür haben, dass Bebel es nicht als seine Aufgabe ansieht, sich mit Kutter «über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner religiös-philosophischen Auffassungen auseinanderzusetzen». Lapidar stellt er fest: «Für uns kommen diese nicht in Betracht.» Man wird es auch verstehen, dass Bebel mit einer gewissen hämischen Lust darauf aufmerksam macht, wie in dem Buche «Sie müssen» «... ein Geistlicher ... mit der Bibel in der Hand diejenigen angreift und widerlegt, die sich sonst als Erbpächter aller Bibelweisheit und des Christentums betrachten», wie hier nicht nur die Kirche in ihrer Gesamtheit, sondern auch angeblich sozial aufgeschlossene Protestanten wie Adolf Stoecker und Friedrich Naumann angegriffen und zurückgewiesen werden. Bebel hebt hervor, was Kutter bejahend und anerkennend über die Sozialdemokratie aussagt und berichtet besonders ausführlich über das, was der «orthodoxe Pfarrer» über das Thema «Revolution» ausführt. «Wo immer man das Neue Testament aufschlage... Die Gesellschaft hat kein Recht, über Revolution zu klagen. Dieser Vorwurf ist in ihrem Munde – wir wiederholen es – eine unerträgliche Heuchelei.» Auch Kutters Betonung der Herrschaft des Mammon über Gesellschaft und Kirche wird von Bebel sorgsam registriert. In mancher Hinsicht scheint der Zürcher Pfarrer nach Bebels Urteil den Sozialismus besser verstanden zu haben als manche Sozialdemokraten. Im Zusammenhang unserer Bemühung um ein Verständnis Bebels gewinnt der Schlusssatz seiner Rezension Gewicht: «Mag Kutter von seinem religiösen Standpunkt aus, furchtlos wie er ist, erklären: <Gottes Verheissungen erfüllen sich in der Socialdemokratie, sie müssen>, wir nehmen auch diese <Mission> mit in den Kauf und begrüßen jeden als Bundesgenossen, aus welchem Lager er immer stammt, der unsre Bestrebungen aufrichtig unterstützt und die bestehende sociale Ordnung bekämpft.» Nicht nur erweist sich Bebel hier frei, auch kirchliche Stimmen aufmerksam und zustimmend zur Kenntnis zu nehmen, er lässt sich sogar theologische Begründungen gefallen (wenn er auch nichts mit ihnen anzufangen weiss), wenn sie im Dienste der sozialistischen Zielsetzung die Möglichkeit zur Kooperation eröffnen. Auch von sozialdemokratischer Seite erweist sich hier die Bereitschaft zu einem Brückenschlag zu kirchlich gesinnten Zeitgenossen, wie bescheiden wir diese Versuche auch einzuschätzen haben. Bebel und Kutter standen miteinander in brieflichem Verkehr. In einem von der Familie Hermann Kutters zusammengestellten Briefverzeichnis ist für das Jahr 1910 der Eingang eines Briefes notiert, der die Frage «Christentum und Sozialismus» behandelt haben muss. Leider ist der Brief verloren gegangen. Auch Briefe Kutters an Bebel (die wohl geschrieben worden sein dürften) lassen sich nicht mehr auftreiben.

5. In seiner Bettagspredigt 1913 hat der Safenwiler Pfarrer Karl Barth seiner Gemeinde im Rückblick auf das vergangene Jahr folgendes in Erinnerung gerufen: «Zweimal seit dem letzten Betttag hatte unser Land die Ehre, besondere Veranstaltungen zur Erhaltung des Weltfriedens auf seinem Boden sich abspielen zu sehen. Im November vereinigten sich in Basel die Abgeordneten der sozialdemokratischen Arbeiterschaft aller Länder, in den geheiligten Räumen des Basler Münsters haben sie in internationaler Einmütigkeit und Entschlossenheit dem Kriege den Krieg erklärt...»¹⁶² Von vielen der über 500 Delegierten (aus 24 sozialdemokratischen Parteien) ist dieser internationale Friedenskongress als ausserordentlich eindrückliche und starke Versammlung empfungen worden. In seinen Schlussworten sprach August Bebel von einer «Tagung, die in den Annalen der Internationalen Arbeiter-Assoziation mit goldenen Lettern eingetragen werden wird.»¹⁶³ Wir haben Anlass, von einem Kulminations- und Schlusspunkt des Vorkriegs-Sozialismus zu reden, von einem Sozialismus, der sich uns in geradezu jungfräulicher Reinheit und schönster Idealität darstellt, ungebrochen in seinen Hoffnungen, eindeutig in seiner Sprache, scheinbar unerschütterlich in seinem Vertrauen auf den «Bund der Arbeiter der Welt, die grosse allgemeine Internationale», die sich in einer heillos gespaltenen bürgerlichen Welt rüstet, «den Kampf mit allen Feinden aufzunehmen.»¹⁶⁴ Bis sich dann, zwanzig Monate später, die grosse Ernüchterung und Enttäuschung einstellte, als die sozialdemokratischen Parteien in ihren Ländern den Kriegskrediten der bürgerlichen Regierungen ihre Zustimmung gaben, die Kraft der Internationalen sich als Täuschung erwies und die Szenerie des weltweiten Sozialismus sich ausserordentlich komplizierte und verdüsterte. Aber als das geschah, war Bebel tot. Markus Mattmüller hat im zweiten Band seiner Ragaz-Biographie den «denkwürdigen Friedenskongress der Sozialistischen Internationale» in seiner Vorgeschichte, seiner Durchführung und seiner Bedeutung ausführlich und bis in die Einzelheiten dargestellt und erläutert.¹⁶⁵ Am 24. November, an einem Sonntagnachmittag, bewegte sich ein imposanter Demonstrationzug vom Kasernenhof in das festlich illuminierte Münster, wo vor etwa fünfeinhalbtausend Zuhörern acht bekannte sozialistische Redner aus den verschiedensten Ländern ihrer Friedensbereitschaft Ausdruck gaben, ohne dass freilich vom Kongress (auch nicht in den Montagsverhandlungen in der Burgvogtei) eine klare Anwei-

¹⁶² K. Barth, Predigten 1913 (vgl. Anm. 155), 478.

¹⁶³ Hirsch 229.

¹⁶⁴ Hirsch 230.

¹⁶⁵ M. Mattmüller, Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie. Bd. II 1968, 3–17.

sung für das Verhalten der Arbeiterschaft bei einer Kriegsdrohung gegeben wurde und ohne dass es gelang, die bestehenden Gegensätze wirklich zu überwinden. Was in unserem Zusammenhang interessiert, ist die Frage nach der Berührung zwischen internationaler Arbeiterbewegung und reformierter Kirche. Wie ist es möglich geworden, dass die kirchlichen Behörden Basels ihre Zustimmung zur Benützung des Münsters gegeben haben? Wie lässt sich diese Zustimmung werten und wie haben die Vertreter der Arbeiterorganisation darauf reagiert? Mattmüller berichtet über diese Vorgeschichte auf Grund eines von Antistes Arnold von Salis zusammengestellten Dossiers.¹⁶⁶ Wir haben aus den Akten des Basler Kirchenrates Einsicht in das Protokoll des für die Bewilligung zuständigen Kirchenvorstandes der Münstergemeinde nehmen können, der in seiner Sitzung vom 13. November 1912 (also erst elf Tage vor der Durchführung des Kongresses!) die «Bewilligung des Münsters für die Friedenskundgebung des internationalen Arbeitercongresses auf den 24. Nov.» erteilte. Nach dem Bericht dieses Protokolls – der sich mit den Informationen, die Mattmüller mitteilt, nicht völlig zur Deckung bringen lässt – wurde ein Gesuch des «internationalen Socialistencongresses» um die Münsterbewilligung für eine Friedensversammlung vom Präsidenten (Antistes von Salis) «mit wohlwogenen Gründen» zuerst abgewiesen. Die Gesuchsteller – der freisinnige Synodale G. Krebs und Gesinnungsfreunde – rekurrirten darauf an den Kirchenvorstand und machten darauf aufmerksam, «dass die offizielle Bezeichnung der Versammlung nicht laute «internationaler Socialisten», sondern «internationaler Arbeitercongress».» Es folgte darauf eine Diskussion, an der sich die Pfarrer Handmann, Birnstiel, Gelzer, Rektor Flatt, Prof. Vischer und der Präsident beteiligten (Nationalrat Oberst Iselin als weiteres Mitglied des Kirchenvorstandes war nicht anwesend). In der Abstimmung, an der sich der Präsident nicht beteiligte, wurde einstimmig folgende Antwort an die Gesuchsteller beschlossen: «In Beantwortung Ihres Schreibens vom 12. November bewilligt der Kirchenvorstand der Münstergemeinde die Benützung der Münsterkirche für den Zweck der Friedenskundgebung des internationalen Arbeitercongresses auf den 24. Nov. von nachmittags 3 Uhr an, in der Voraussetzung, dass die Würde des Ortes sowohl durch die Redner als auch durch die Versammlung gewahrt bleibe. Für die Benützung gelten die reglementarischen Bestimmungen.»

Es ist nicht allzuviel, was über die tieferen Beweggründe, die schliesslich zur Bewilligung führten, aus diesem Protokoll zu entnehmen ist. Deutlich ist, dass die Bezeichnung der Friedenskundgebung als eine solche des «inter-

¹⁶⁶ Akten des Basler Kirchenrates.

nationalen Arbeitercongresses» gegenüber der Nennung des «internationalen Socialistencongresses» eine Erleichterung für die bewilligende Behörde bildete – offenbar wirkte «Arbeitercongress» allgemeiner, unverbindlicher und weniger provozierend als der parteipolitisch akzentuierte Begriff des «Socialistencongresses». Aber auch so muss die Erteilung der Bewilligung überraschend, ja in gewissem Sinne erstaunlich genannt werden. Wenn man die Zusammensetzung der kirchlichen Leitungsgremien der Basler Kirche im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts untersucht, so zeigt sich, dass diese Kirche fast vollständig von Vertretern der mittleren und oberen Gesellschaftsschicht der Stadt repräsentiert wurde, unter denen Arbeitervertreter oder gar aktive Sozialisten gänzlich fehlten.¹⁶⁷ Es dürfte zutreffen, wenn die Zustimmung zum Gesuch mit der bis 1908 am Münster zu Basel sich erstreckenden Wirksamkeit von Leonhard Ragaz in Verbindung gebracht wird. Auch der Hinweis auf die nicht nur vereinzelt Blumhardt-freunde unter den Basler Protestanten hat seine Berechtigung,¹⁶⁸ obwohl Blumhardt im damaligen Zeitpunkt längst nicht mehr politisch aktiv war und sich wieder sehr viel stärker auf Verkündigung und Glaube an die kommende Gottesherrschaft konzentriert hatte. Ob die Entsprechung des Gesuches als Hinweis auf die in der Schweiz anders gelagerten Verhältnisse im Gegenüber von Kirche und Sozialdemokratie gewertet werden darf, ob sich darin ein Anzeichen auf eine bejahendere Beurteilung der Arbeiterbewegung durch die Kirche ausspricht, ist schwer zu beurteilen. Es scheint, dass die kirchlichen Stimmen, die teilweise heftig den Beschluss der Basler Kirche kritisierten, vor allem aus Deutschland stammten.¹⁶⁹

Im zweiten Jahresbericht der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt (nach ihrer 1911 erfolgten Trennung vom Staate) findet sich der Passus, dass der Kirchenleitung nach der Durchführung der Friedenskundgebung «... vom Kongressbureau sowohl, als von der Geschäftsleitung der sozialdemokratischen Partei der Schweiz warme Dankschreiben, von anderer Seite aber auch gegenteilige Meinungsäußerungen einliefen.»¹⁷⁰ Unter denen, die nicht nur warm, sondern geradezu herzlich dankten, befanden sich nicht nur schweizerische Sozialdemokraten, sondern auch August Bebel. In seinen Schlussworten am 25. November sprach er folgende Wort: «Dann aber, Parteigenossen, möchte ich auch der Kirche

¹⁶⁷ Das zeigen die im Archiv des Basler Kirchenrates einsehbaren Verzeichnisse der kirchlichen Gremien (Kirchenrat, Synode, Kirchenvorstände) in den zwei ersten Jahrzehnten des 20. Jh.s.

¹⁶⁸ M. Mattmüller a.a.O. B. II, 14.

¹⁶⁹ M. Mattmüller a.a.O. B. II, 13.

¹⁷⁰ Archiv des Basler Kirchenrates, Jahresbericht 1912, 16.

besonders danken (Beifall). Ich freue mich, dass gerade ich als Atheist den kirchlichen Behörden Dank aussprechen kann, dass sie uns gestern das prachtvolle Münster zur Verfügung gestellt und uns mit Glockenläuten empfangen haben, als käme ein Grosser der Erde, ein Bischof oder ein Papst (Heiterkeit und Beifall). Parteigenossen, dieses Zeichen wirklich christlicher Toleranz ist leider in der Christenheit nur gar zu selten. Das Gegenteil ist heute die allgemeine Anschauung in der Christenheit, und besonders uns gegenüber, die wir als Feinde der Religion, der Ehe und der Familie dargestellt werden, als die Umstürzler, die alles durcheinanderwerfen wollen. Ich bin freilich der Überzeugung, dass, wenn heute der christliche Heiland wiederkäme und diese vielen christlichen Gemeinden, diese Hunderte von Millionen sähe, sie sich heute Christen nennen, es aber nur dem Namen nach sind, dass er dann nicht in ihren Reihen, sondern in unserem Heer stehen würde (stürmischer Beifall).»¹⁷¹ In seinen weiteren Ausführungen hat Bebel recht massiv die Heuchelei der christlichen Kirchen angeprangert und die Vermutung ausgesprochen, dass die christlichen Prediger, die die Weihnachtsbotschaft ausrufen, «vielleicht mit noch grösserer Wollust auf die Kanzel steigen und das Volk zu dem männermordenden, menschenvernichtenden, alles zerstörenden Kriege zu begeistern» im Stande sein könnten.¹⁷² Dass auch Sozialisten ihre Ideale verraten und in verderbliche Kriegsbegeisterung verfallen könnten, schien ihm zu jenem Zeitpunkt offenbar gänzlich unmöglich. Trotz dieser negativen Akzente überwiegt in Bebels Ausführungen der positive, der dankbare Ton. Es ist nicht zu verkennen, dass er den erlebten Hautkontakt zwischen Kirche und organisierter Arbeiterschaft begrüsst und dass er damit auch für die verhärteten deutschen Verhältnisse die Gegebenheit eines Zusammengehens nicht einfach von sich gewiesen hat.

V. Christentum und Sozialdemokratie

Wir sind ausgegangen von der Frage nach der Beziehung zwischen der christlichen Kirche und der Sozialdemokratie. Wir haben diese Beziehung als eine gestörte und verschüttete bezeichnet, wenn wir uns auch vor einseitig-pauschalen Urteilen warnen liessen. Wir kommen zum Schluss auf unsere Eingangsfrage zurück: Was ist im Umgang mit August Bebel über das Verhältnis von Christentum und Kirche zur modernen Arbeiterbewegung und zum Sozialismus zu konstatieren und zu vernehmen? Eine eindeutig-

¹⁷¹ Hirsch 230.

¹⁷² Hirsch 230.

undialektische Antwort lässt sich nicht geben. Wir werden zu Feststellungen auf zwei Ebenen genötigt:

Zunächst zeigt sich die Beziehung stark durch Gegensatz bestimmt. Christentum und Sozialismus, so hat es Bebel in seinem «Antihohoff» ausgesprochen, verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser. Bebels Stellung zu Kirche und christlichem Glauben entspricht dieser Überzeugung. Im sozialdemokratischen Parteiempfinden sind die christlichen Kirchen sowohl Instrumente der bürgerlichen Klassenherrschaft als auch Hüterinnen von wissenschaftlich unhaltbaren Glaubensvorstellungen. Für die notwendigen Forderungen der Arbeiterklasse haben sie kein Verständnis, und es ist von ihnen als grossen gesellschaftlichen Organisationen nichts, aber auch gar nichts Hilfreiches zu erwarten. Mit der bürgerlich-konservativen reaktionären Herrschaftsschicht sind auch sie zu bekämpfen, und mit dem sich vollziehenden Wandel in den Strukturen der gesellschaftlichen Verhältnisse werden sie von innen heraus, gewissermassen von selbst, überflüssig und überfällig werden. Unter den Vertretern von Kirche und Theologie, denen Bebel sich gegenüber sah, hatten zahlenmässig die meisten gegenüber der Sozialdemokratie eine entsprechend negative und ablehnende Einstellung. Erinnern wir uns an die Aussagen Hans von Schuberts: Die organisierte Arbeiterbewegung ist Ausdrucksform einer kämpferischen Gottlosigkeit, ein Feind, mit dem zu paktieren verboten sein müsste.

Prüft man diese Gegensätzlichkeiten aufgrund der historischen Bedingungen, unter denen sie entstanden, so stösst man auf eine doppelte zeitbedingte Belastung, die nur schon ein Gespräch zwischen den beiden feindlichen Schichten und Gruppen ausserordentlich erschwerten und verunmöglichten. Der Sozialismus zeigt sich belastet durch eine massive, von kritischen Erwägungen so gut wie völlig unangefochtenen Wissenschaftsgläubigkeit. Naturwissenschaft, Gesellschafts- und Geschichtswissenschaft führen zu immer gefestigteren Erkenntnissen, und diese Erkenntnisse fordern ein Denken, in dem religiöse Ansätze und Überzeugungen keinen Platz mehr haben, sondern sich als Ausdrucksformen früherer, «zurückgebliebener» Kulturstufen erweisen. Die Überzeugung, mit Hilfe des Denkens den Glauben nicht nur überflüssig machen zu können, sondern ihn als falsifizierbar und gegen fortschrittliche Erkenntnis gerichtet zu beweisen, teilte in unserem Zeitraum freilich nicht nur die Sozialdemokratie, sondern vor ihr und mit ihr die an den Schulen und Universitäten vertretene «Wissenschaft» überhaupt. Die besonders wissenschaftsgläubigen Sozialdemokraten (die sich über die Zusammenhänge ihres Wissenschaftsglaubens mit dem Denken und Handeln der bürgerlichen «Klasse» wenig Gedanken machten) meinten sich in grosser subjektiver Aufrichtigkeit in unanfechtbarer Posi-

tion: als «Denkende» und «Wissende» musste ihnen der Glaube an Gott und erst recht die kirchliche Formulierung dieses Gottesglaubens im trinitarischen und christologischen Dogma und im Selbstverständnis der Kirche als endgültig überholter Ausdruck eines unhaltbar gewordenen Aberglaubens erscheinen.

So konnte der Antrieb, sich mit «Kirche» zu beschäftigen, nur ein negativer sein und sich nur auf die gesellschaftspolitische Ebene beziehen. So etwas wie ein Dialog oder gar die Entdeckung von Gemeinsamkeiten konnte sich von diesen Voraussetzungen aus nur schwer entwickeln. Die zeitbedingte Belastung der Kirche zeigt sich als eine zweifache, wobei sich die zuerst erwähnte als weniger tief veranlagt und leichter zu beheben (oder jedenfalls aufzulockern) erwies als die zweite. Die Kirche, der Bebel und seine Sozialdemokraten gegenüberstanden, war in starker Weise blockiert durch Werturteile und Vorstellungen ihrer nationalen und kulturellen Tradition. Sie war durchdrungen vom Gefühl der Rechtsmässigkeit und der ausserordentlichen Würde dieser Tradition, und sie war weithin ausserstande, sich dieser überlieferten Autorität kritisch und distanziert gegenüberzustellen. Es schien ihr selbstverständlich, dass die Grundwerte dieser Tradition mit der biblischen Botschaft deckungsgleich waren. Trotz der weitverbreiteten Beschäftigung mit Geschichte fehlte in auffallender Weise der geschichtliche Sinn: Die Beobachtung der in der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit sich vollziehenden einschneidenden Veränderungen im Gefüge der menschlichen Gesellschaft, der neu auftauchenden Situationen und Probleme und die Bereitschaft, die Fragen des Glaubens und des Lebens mit neuen, und nicht nur mit den bekannten und eingespielten Lösungsmitteln in Angriff zu nehmen. Es fehlte die Fähigkeit, die gesellschaftliche und intellektuelle Interessengebundenheit der massgebenden Kirche und der massgebenden Theologie wahrzunehmen, und so wurde das Auftreten der neuzeitlichen Arbeiterbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit entschiedenem, ja mit entsetzten Abwehrbewegungen zur Kenntnis genommen.

Im weiteren zeigt sich die Kirche in ihrem Empfinden und Reagieren gegenüber der Sozialdemokratie aufs stärkste bestimmt durch eine emotionale und weithin irrationale Angst vor revolutionären Veränderungen. Der Sozialismus drohte daraufhin zu tendieren, umstürzlerisch und zerstörerisch die Grundlagen menschlichen Zusammenseins und damit auch die Möglichkeiten einer geordneten, den Menschen hilfreichen kirchlichen Verkündigung und Tätigkeit einzureissen und einer eigentlich chaotischen Unordnung Tür und Tor zu öffnen. Nicht zufällig sind die theologischen Urteile über den Anarchismus (wir erinnern noch einmal an Hans von Schubert)

noch sehr viel härter als diejenigen über den Sozialismus. Es ist eine Ur-Angst (deren Vorhandensein historisch übrigens von der Antike über die Reformation und Leibniz bis in die neueste Zeit aufgewiesen werden kann), die darüber erschrickt, dass von einer kleinen Minderheit von Verschwörern und Zerstörern das Gewordene, Gewachsene, Bekannte und Bewährte mutwillig einer in ihren Folgen gar nicht absehbaren Umwertung ausgeliefert werden sollte. Man darf nicht übersehen, dass die Sprache der sozialistischen Agitation solche Ängste oft provoziert hat und sie schonungslos provozieren wollte. Man wird sich auch darüber klar sein, dass man sich hier (man denke an das Gewicht des biblischen Gegensatzes von Schöpfung und Chaos und an die Horizonte der biblischen Apokalyptik und Eschatologie) vor einer zeitgeschichtlichen Ausformung einer umfassenden menschheitlichen Grundproblematik befindet. Trotzdem ist es immer wieder schwer verständlich, dass die Kirchenchristen die Tragweite der im Bürgertum und im wirtschaftlichen Liberalismus selbst sich vollziehenden wahrhaft revolutionären Veränderungen nicht zu sehen imstande waren und dass sie ein weithin statisches und quietistisches Verständnis des Glaubens bejahten, das von den exegetischen Neuinterpretationen zentraler biblischer Begriffe wie «Reich Gottes» und «Herrschaft Gottes» unberührt blieb und für die dynamische Dimension der biblischen Verkündigung kein Sensorium hatte. Es ist verständlich, dass unter diesen Voraussetzungen Christentum und Sozialismus oft und oft geschieden blieben wie Feuer und Wasser. Die Beschäftigung mit Bebel zeigt aber auch, dass sich trotz dieser trennenden Kräfte vereinzelt und zaghaft genug Berührungspunkte bildeten, die beiden Seiten zur Erkenntnis wesentlicher Gemeinsamkeiten verholfen. Wir wiederholen, dass diese Feststellung auch im Blick auf die verhärteten deutschen Verhältnisse getroffen werden kann. Vor allem im Kontakt zwischen einzelnen Gliedern der Kirche und einzelnen Sozialdemokraten zeigte es sich, dass Christentum und Sozialismus eine gemeinsame Verpflichtung gegenüber den Benachteiligten und Geschädigten der menschlichen Gesellschaft wahrzunehmen hatten, und darüber hinaus vermochten in bestimmten Stunden gemeinsame, vom Idealismus gebildete und getragene Grundbegriffe wie Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit oder Versöhnung und Frieden eine wenigstens für den Augenblick verbindende Kraft entfalten.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Geschichte von Christentum und Sozialismus im Gegenüber der beiden Bewegungen über den durch die Wirksamkeit August Bebels gesetzten Zeitraum hinaus zu verfolgen. Wir empfinden im Vorkriegssozialismus der Heroen und Pioniere noch heute vieles, das uns in direkter Aktualität unmittelbar anspricht. Wir empfinden freilich auch eine erhebliche historische Distanz und sehen, dass wir als

Christen und als Sozialisten uns in einer gegenüber gestern sehr veränderten Welt zu bewähren haben. In mancher Hinsicht ist der Kontakt für uns leichter. Die erwähnten beidseitigen zeitbedingten Belastungen sind zwar nicht überwunden, wohl aber in vielem abgebaut. (Hier ist etwa an die neuerdings von André Dumas formulierte Aufforderung an den Marxismus zu erinnern, auf seine «Wissenschaftlichkeit» zu verzichten und sich bescheidener als «Bewegung» oder «Impuls» oder «Interpretation» zu verstehen.¹⁷³) Die Erkenntnis, an einer gemeinsamen Aufgabe zu stehen, hat sich verstärkt. Umgekehrt ist die Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten und die Bewältigung der allseitigen Schwierigkeiten auch komplizierter geworden. Die verbindende Kraft idealistischer, christlich-sozialistischer Grundbegriffe ist in einem bedrohlichen Ausmass erschüttert. Unmöglich, dass ein sozialistischer Friedenskongress im Basler Münster heute nur entfernt jene Emotionen und Hoffnungen zu wecken vermöchte, wie das im Jahre 1912 geschehen ist. Unsere Hoffnung und unsere Hoffnungen, so oft wir auch von ihnen reden, sind hüben und drüben sehr schmal, sehr funktionalisiert und weithin substanzarm geworden. Es ist denkbar, dass Christen und Sozialisten durch die Notwendigkeit, einer eindimensionalen und vielfältig bedrohten Gesellschaft neue Impulse von Hoffnung zu vermitteln, bei allen bleibenden Gegensätzlichkeiten künftig näher zu einander hin geschoben werden, als das in der Vergangenheit der Fall war.

Max Geiger

(Aus dem Nachlass herausgegeben von Reiner Jansen, Frenkendorf)

¹⁷³ A. Dumas, Circonscrire les objectifs, Réforme Nr. 1686–1687, 16. und 23. Juli 1977.